

Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums. A, Die Grabungen im Chor und Schiff der Kirche

Autor(en): **Hecht, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **36 (1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums

Vorbemerkung.

Bei der 1932 bis 1934 mit Bundeshilfe durchgeführten Renovation der St. Justuskirche in Flums wurden mit lokalen Arbeitern Grabungen vorgenommen, um die Bestattungsstätte der Tschudi auf Gräplang festzustellen. Hierbei entdeckte man zwei ältere Choranlagen. Im Schiff nahm man bei der Erstellung der Heizungsanlage ebenfalls Sondierungen vor, wobei einige Mauerzüge freigelegt wurden. Als die für diese Grabungen zur Verfügung stehenden Mittel zu Ende des Jahres 1932 erschöpft waren, wandte sich der Leiter der Renovationsarbeiten wegen der Übernahme der weiteren systematischen Nachforschungen an das Historische Museum St. Gallen, dem in der Folge vom Kirchenverwaltungsrat Flums die Durchführung der eigentlichen archäologischen Untersuchungen übertragen wurde. Wegen Unabkömmlichkeit des Vorstehers der prähistorischen Abteilung, Herrn Dr. H. Beßler, übergab dieser den Auftrag an den durch seine vorgeschichtlichen und römischen Forschungen im benachbarten Rheintal bekannt gewordenen Museumsverwalter Adolf Hild in Bregenz und Dr. Jos. Hecht in Konstanz, den Verfasser des Werkes «Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes». Diese Untersuchungen mußten vom 3. bis 15. Mai 1933 wegen den in der Zwischenzeit weit fortgeschrittenen Renovationsarbeiten in kürzester Zeit durchgeführt werden. Herr Dr. Hecht legt im Folgenden unter Einfügung des Berichtes von Konservator A. Hild — zu dem die im 29. Jahresbericht des Historischen Museums St. Gallen 1934 erschienenen Ausführungen von Dr. H. Beßler über die frühgeschichtlichen Funde zu vergleichen sind — die Bauentwicklung der St. Justuskirche dar. Im Anschluß daran wird Professor Dr. L. Birchler als eidgenössischer Experte und Leiter der Renovationsarbeiten über letztere sowie den gotischen Bau und seine Ausstattung berichten.

Für die Überlassung von Klischees sind wir Herrn Erziehungsrat und Kanonikus Dr. Anton Müller in St. Gallen, dem Verfasser des Werkes «Geschichte der Herrschaft und der Gemeinde Flums», zu Dank verpflichtet.

Die Redaktion.

A. Die Grabungen im Chor und Schiff der Kirche^{1a)}.

Von Dr. *Josef Hecht*, Konstanz.

Wer von den Ufern des Bodensees herkommend das breitgedehnte st. Gallische Rheintal durchfährt, dem öffnet sich im Sarganser Kessel von Westen her überraschend ein Seitental, in das die über dem Städtchen auf einen Schemel vor den Gonzen gestellte Sarganser Burg verlockend weist: ein schmaler, grüner Wiesenstreifen, von dem so friedlich aussehenden Seez durchströmt, steile dunkle Bergwände, die weit über den nackten Fels hinaufsteigen, und auf der scharfen Scheide zwischen Berg und Tal leuchtende Dörfer, Weiler, Gehöfte. Kurz bevor der Seez in den Wal-

^{1a)} Ich lege Wert darauf, zu bemerken, daß Text und Pläne für diesen Aufsatz der Redaktion bereits im Januar 1933 vorgelegt wurden, und daß ein zusammenfassender Bericht über die Grabungsergebnisse an den Experten abging.

lensee fällt, bricht von Süden her aus einer wilden Bergschlucht der Schilzbach. Hier, im Mündungswinkel von Schilz und Seez, liegt *Flums*, der Hauptort des Tales^{1b)}.

Es ist eine *uralte Völkerstraße*, dieses Flumser Tal, die über den Wallen- und Zürchersee hinweg mit Umgehung des Bodensees schon in der Frühzeit aus Italien nach Gallien führte. So begegnet denn auch der Heimatforscher überall den Zeugen einer zwar naturgemäß lokal gebundenen, in dieser Gebundenheit aber sehr lebendigen, aufschlußreichen Geschichte: prähistorischen Kleinfunden, Resten von keltischen Refugien und römischen Befestigungen, rätio-romanischen Ortsnamen, alemannischen Gräbern, frühen christlichen Kirchen, mittelalterlichen Burgen.

Es weckte daher allgemein Interesse, als sich die katholische Kirchgemeinde von Flums 1932 entschloß, die älteste Ortskirche, St. Justus, zu restaurieren und bei diesem Anlaß eine moderne Heizanlage einzubauen. Hier war eine der *seltenen Gelegenheiten*, wo eine sorgfältige, überlegte Grabung Schicht um Schicht das lückenlose Bild einer von den frühesten Zeiten bis auf den heutigen Tag sich hinziehenden konstanten Übersiedlung an den Tag bringen mußte, bedeutsam nicht nur für die Geschichte des Tales. Die Leitung der Restauration lag in der Hand des durch seine Arbeiten über den schweizerischen Barock bekannt gewordenen Kunsthistorikers und eidgenössischen Experten Dr. Linus Birchler. Unter seiner Ägide führte Herr Kunstmaler Haag aus Rorschach, dem die Auffrischung der Fresken und Decken oblag, vom Sommer 1932 bis Frühjahr 1933 neben diesen seinen eigentlichen Arbeiten Grabungen innerhalb der Kirche durch.

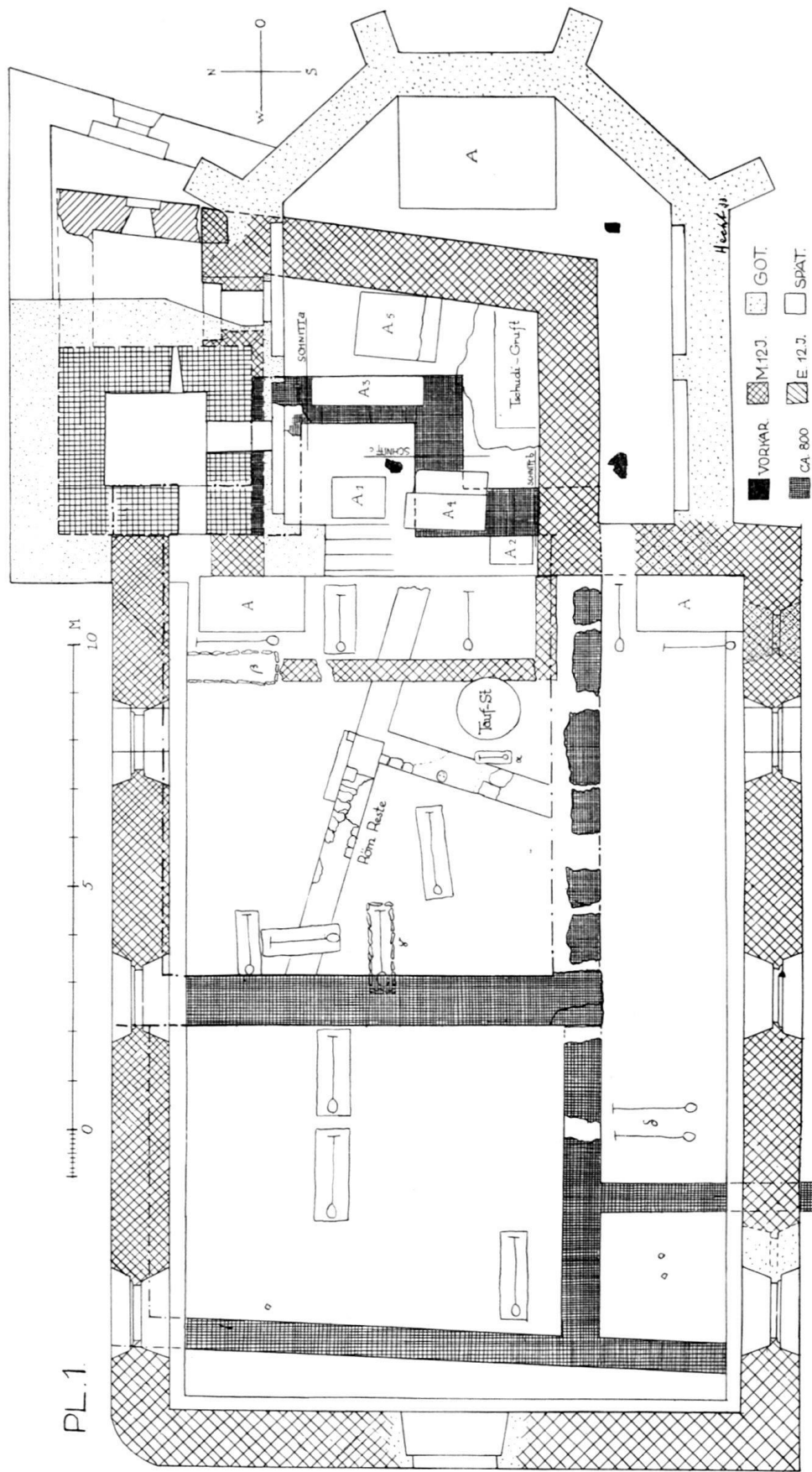
Anfangs Mai 1933 beauftragte die Leitung des St. Galler Historischen Museums Konservator Hild aus Bregenz und mich mit der wissenschaftlichen Untersuchung dieser Grabungen²⁾. Wir fanden kurz folgenden Zustand vor: Der Chor der Kirche war bis an den Treppenaufgang unterm Triumphbogen in großen Teilen bereits ausgeräumt, ebenso die Sakristei; im Schiff lagen da und dort Mauerzüge angeschnitten, da und dort Gräber geöffnet. Dabei waren entscheidende Stellen der Anlage nicht vollständig oder gar nicht aufgedeckt oder aber durch unsachgemäße Behandlung leider verunklärt worden, was kein Vorwurf gegen Herrn Haag sein soll.

Für uns bestand die *Pflicht, völlig unvoreingenommen und voraussetzungslos die Gesamtanlage so weit noch möglich systematisch und exakt zu untersuchen und maßstäblich festzuhalten*, eine schwierige Arbeit, die zudem noch, behindert von den nun begreiflicherweise drängenden Renovationsarbeiten, in wenigen Tagen durchgeführt werden mußte. Es gelang. Zwar war bei der Kürze der Zeit auf die wünschenswerten photographische Aufnahme dieses oder jenes Details zu verzichten³⁾; die gemeinsame Arbeit führte aber schließlich doch noch zu einem glücklichen Erfolg. Dankbar gedenken wir dabei der helfenden Hand des dortigen Lehrers, Herrn Hilbi, der sich opferbereit in den Dienst der Heimatforschung stellte.

^{1b)} Die Lage des Dorfes Flums spiegelt sich klar wider im Ortsnamen :765 Flumini, 881 ad Flumina, 1155 Flumenes, 1258 Flums. — Dem Kunstfreund ist der Ort bekannt durch die mannigfachen kirchlichen Schätze, die von hier aus in das Schweizer Landesmuseum nach Zürich gekommen sind. Unvergesslich ist jedem Besucher des Museums die sogenannte Flumser Madonna, das *älteste* Glasgemälde der Schweiz, auf das wir am Schluß noch zurückkommen.

²⁾ In der Hauptsache wurden die Untersuchungen durchgeführt in der Zeit vom 3. bis 15. Mai 1933 mit Unterstützung der Arbeiter Böhni und Bleß.

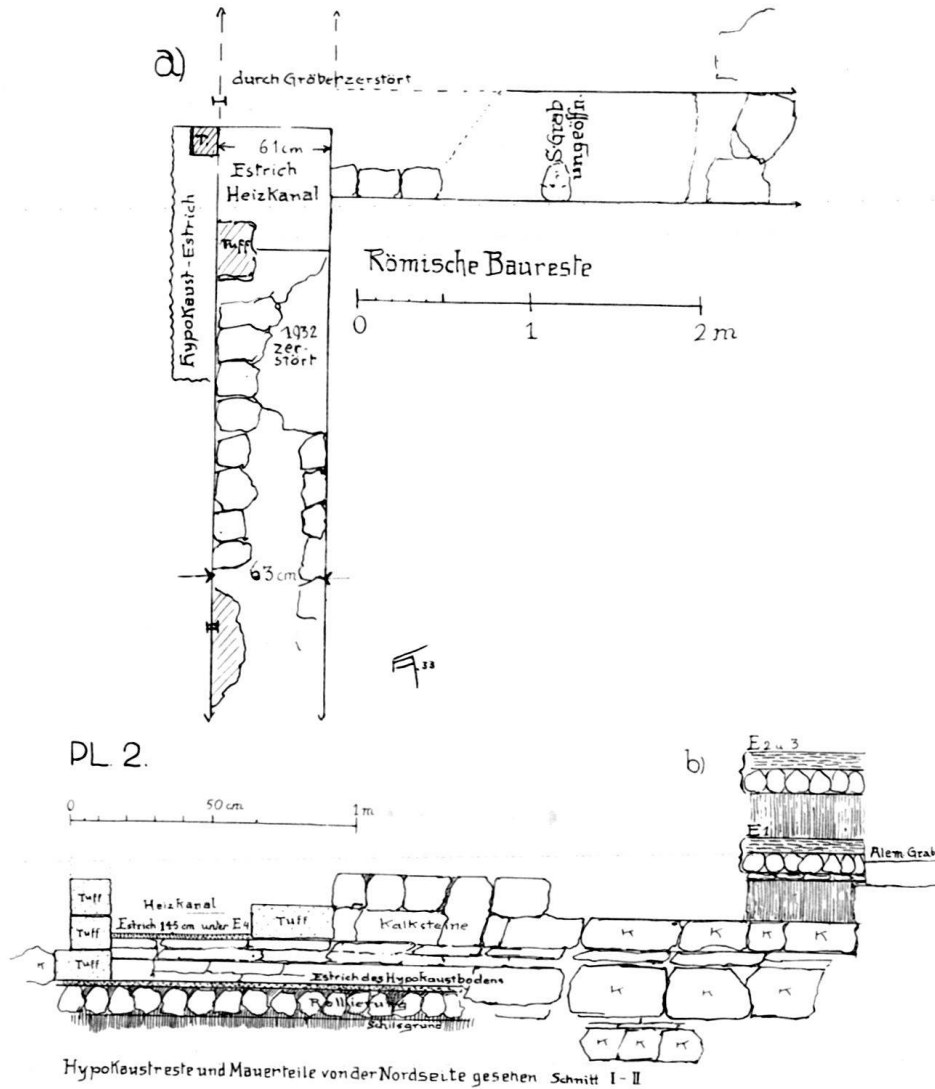
³⁾ Wir konnten das um so eher, als uns von Herrn Lehrer F. Hilbi in dankenswerter Weise einige Aufnahmen zur Verfügung gestellt wurden. Hier der Nachweis der Abbildungen: Abb. 1 b nach Klischee von Dr. A. Müller, St. Gallen; Abb. 3 und 6 von Hilbi; Abb. 2 a, b und c von Hild; Abb. 4 und 5 von Hecht.



Plan 1. St. Justus, Flums. Aufnahme von Dr. J. Hecht und Konservator A. Hild.
Grundriß des heutigen Baues mit Eintrag der Grabungsergebnisse.

I. Die römischen und alemannischen Funde.

Die seitherige Forschung sah die ethnographischen Verhältnisse des Sarganser Landes in trübem Licht: Den Überschwemmungen des Rheines und des Seez ausgesetzt, soll es bis weit in das Frühmittelalter hinein einem ungesunden Sumpfe geglichen haben⁴⁾. Dieser angenommenen Versumpfung des Seeztales widersprechen die Flumser Grabungen. Der Ort hatte jedenfalls in römischer Zeit *trockenes Gebiet*⁵⁾. Neben dieser Klärung der Situation besteht das Resultat der im Mai 1933

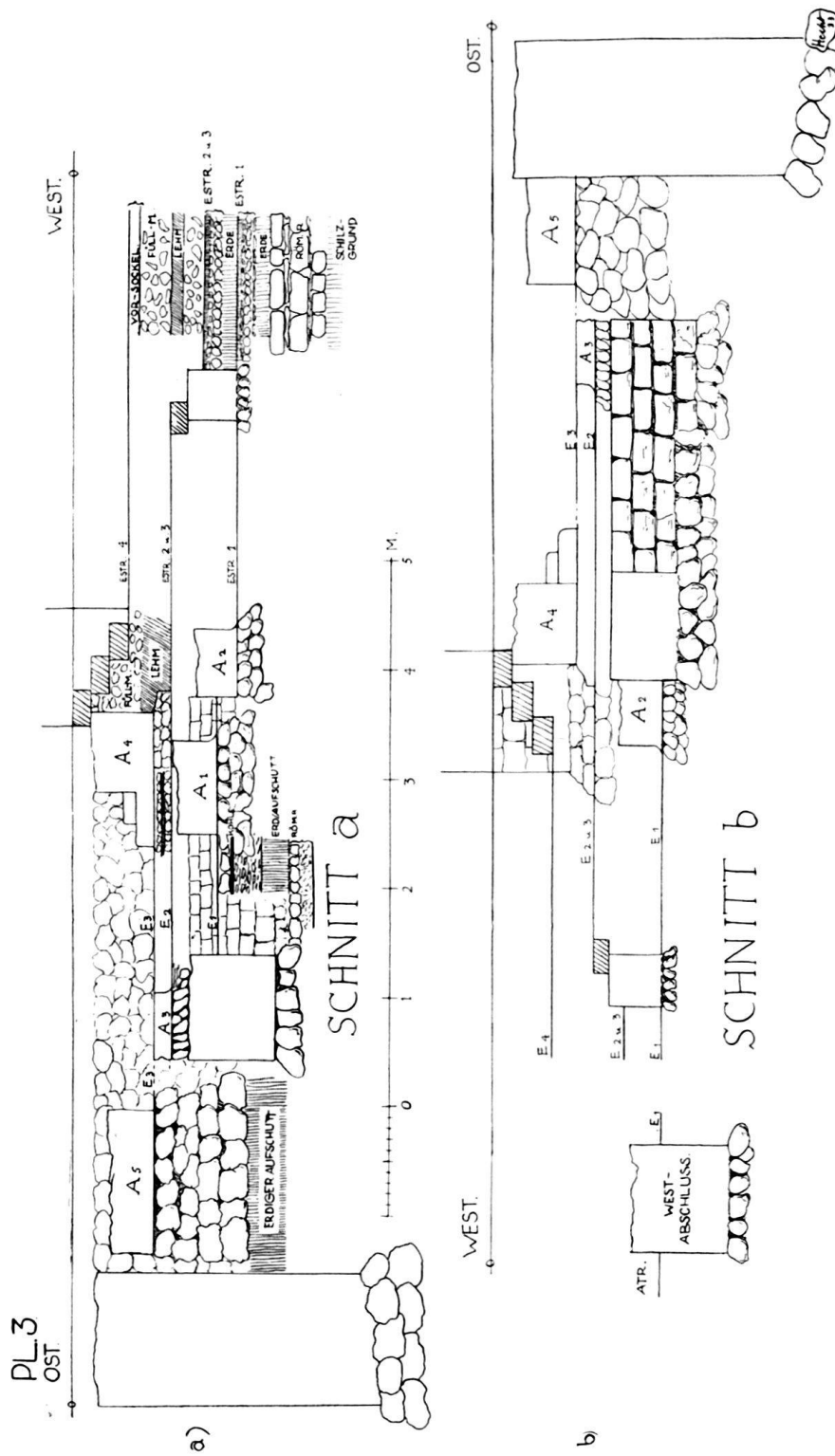


Plan 2. St. Justus, Flums. Römische Baureste. Aufnahme J. Hild.

- a) Riß. Reste einer villa rustica im Schiff der ersten Kirche.
 b) Schnitt. Hypokaustreste und Mauerteile dieser Anlage, von Norden gesehen.

⁴⁾ Anton Müller, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Flums. Goßau 1916. I, S. 8. Wir zitieren künftig: Müller.

⁵⁾ Im Einklang damit sind die von Ing. Bernold (Mels) in Wallenstadt (Marktplatz) gemachten Beobachtungen (vgl. Jahresbericht des Hist. Museums St. Gallen 1934, p. 23, Nr. 30).



Plan 3. St. Justus, Flums. Grabungsergebnisse in Chor und Schiff. Aufnahme Dr. J. Hecht.

a) Längsschnitt (Schnittebene a auf Plan 1). Reste der ersten und zweiten Kirche von Norden gesehen.

b) Längsschnitt (Schnittebene b auf Plan 1). Dasselbe von Süden gesehen, vorgesetzt die westl. Abschlussmauer der ersten Kirche mit Atriumniveau.

durchgeführten Grabungen in knappen Worten aus der Entdeckung römischer Baureste, Hypokaustspuren einer *Villa rustica*, wenigen, aber sprechenden Kleinfunden dieser Zeit, die gerade zur Datierung hinreichen; ferner aus der Feststellung einer der Erstanlage von St. Justus vorangehenden alemannischen Begräbnisstätte. Im einzelnen kann A. Hild folgendes berichten:

«Römische Funde. Bei der jahrhundertelangen, wohl erst im späten Mittelalter erloschenen Bestattung im Kircheninnern waren naturgemäß keine wohl erhaltenen und völlig intakten römischen Baugrundrisse mehr vorhanden. Was der Spaten hier noch vorfand, bestand aus zum Teil leider auch durch die unkundige Grabung 1932 gestörten Mauerzügen im heutigen Schiff, deren Verlauf und Lage Plan 1 erläutert. Die zur *Villa rustica* gehörende Mauer, 63 cm stark, bestand aus Rollsteinen, außen verputzt; im Schiff wurde sie in erheblicher Länge mit deutlichen Überresten eines Heizschachtes und mit einigen auf der Nordostseite gelegenen Hypokaustresten freigelegt (Abb. 2a–c, Pl. 1 und 2).

Für die *Warmlufttheisanlage* (Hypokaust) des römischen Gebäudes (Pl. 2) scheinen vorwiegend aus Tuffsteinen erstellte Säulchen verwendet worden zu sein, von denen noch eines, wenigstens teilweise, sich an Ort und Stelle erhalten hatte. Im Schutte der offenbar abgetragenen römischen Bauten hatte sich noch eine Menge weißen Wandverputzes, sowie Spuren pompeianischer Wandbemalung erhalten. Bruchstücke solcher Hypokaustsäulen-Würfel aus Tuffstein konnten in dem vom Kircheninnern abgeführten Aushube mehrfach beobachtet werden; selbst im Gewände der Kirche, auch noch im gotischen Chore, machten sich verdächtige Tuffsteine bemerkbar, die dem römischen Bau entstammen dürften.

Den untrüglichen Beweis für die Zugehörigkeit der skizzierten Baureste in römische Zeit erbrachten die im Bauschutte und bei den Mauern entdeckten *Bruchstücke römischen Kochgeschirres*: Sigillatasplitter, deren einer der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts, der andere dem 3. Jahrhundert n. Chr. zugehört, während Teile einer römischen Milchsatte (Reibschale) aus dem 2. Jahrhundert stammen. Römischer Zeit kann auch ein konischer Spinnwirtel aus Ton noch zugehören.

Auch im ersten Chore hinter A 2 wurde trotz beschränkter Zeit nach römischen Bauresten gefahndet. Wir stießen auf *römische Pflasterung* und auf römischen *Wandverputz*.

Die schon 1932 unter A 1 beobachteten *Kohlenschichten* erwiesen sich bei näherer Untersuchung des meist aus Bauschutt bestehenden Altaruntergrundes als so geringfügig, daß aus ihnen keinerlei weitere Schlüsse gezogen werden dürfen; ein einmaliges Hirtenfeuer hinterläßt annähernd dieselben Spuren (Pl. 3a; 4c).

Alemannische Funde. Zu nennen ist vor allem ein die römische Mauer durchbrechendes *Grab eines etwa neunjährigen Knaben* (Grab a) aus freiem Geschlecht, SSW-NNO gebettet, mit Steinsetzung um den Oberkörper und Auskleidung des Grabes am Fußende mit roten, hochkantgestellten Schieferplatten (Melser Schiefer). Zur Rechten des Knaben war das 75 cm lange Eisenschwert (der Skramasax), die Lederscheide mit einfachen Bronzeknöpfen verziert. Am rechten Unterarm (r. Hand im Schoße) lag der Sax, das Messer. Die offensichtlich versengte, sechs Zentimeter breite, eiserne Gürtelschnalle des Wehrgehänges fand sich am rechten Unterschenkel; der Schwertgriff hatte seine Fassung eingebüßt. Das 137 cm unter dem Niveau des jetzigen Schiffes eingetiefte Grab war mit schwarzen Schieferplatten abgedeckt. Das Skelett war nicht mehr gut erhalten, die Reste wurden geborgen; die Füße waren einer beigabenlosen, das Grab kreuzenden, jüngeren Bestattung zum Opfer gefallen.

Reste von Steinsetzung wies auch ein in der Nähe des Taufsteins von Lehrer Hilbi untersuchtes *Grab einer erwachsenen Person* auf, deren Haupt und Füße gleichfalls auf rote Schieferplatten gebettet waren. Am Fuße dieses Grabes wurde von

Hilbi ein einfacher alemannischer Beinkamm, etwa $8,5 \times 4,5$ cm messend, mit derber, rundlicher Mittelrippe und fünf Nieten, glatt, beidseitig gezähnt, gefunden. Ob er tatsächlich zu dieser gegen Osten gewendeten Beisetzung gehörte, ist nicht mehr festzustellen. Durch diese Bestattung waren römische Schichten aufgerissen worden, aus denen ein römischer Reibschalenrand wieder mit ins Grab geriet.

Von jüngeren Bestattungen an dieser Stelle erzählt eine hier gefundene Churer Kleingeld-Münze des 15. bis 16. Jahrhunderts. Nahe dem Taufsteine kam ein gegen N gerichtetes, 80 cm langes Kindergrab (nur noch Schädelreste) zum Vorschein, dessen Unterlage aus einer Steinplatte bestand. Die Stelle des Taufsteines wie des neuzeitlichen Kirchenmittelganges blieb ununtersucht.

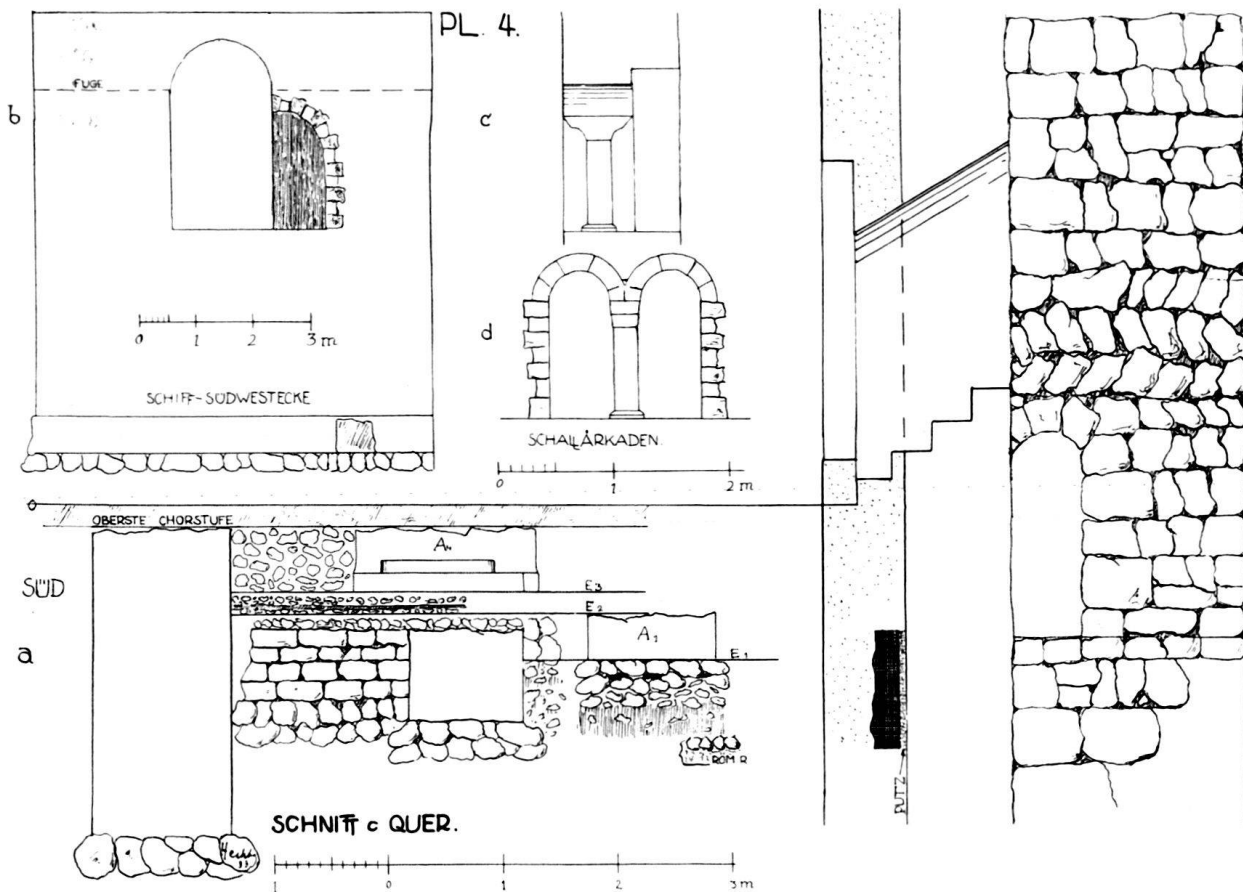
Gräber des 8. Jahrhunderts. Auch *Gräber* mit z. T. sorgfältig aus Rollsteinen trocken geschichteten *Steinsetzungen* waren vorhanden, von denen ich noch eines Weihnachten 1932 vor dem Evangelienaltar in seltener Erhaltung des Gewändes, (Grab f), und ein anderes schon geöffnet gewesenes, nach Ost orientiertes beobachten konnte (Grab g). Gerade durch den Umstand, daß die Abschlußmauer der, wie nun festgestellt ist, ersten Kirchenanlage über dies Grab ging, hat es besondere Bedeutung. Eine in ganz ferne Zeiten zurückreichende Sitte hatte also um 800 noch in Flums Geltung, sich eine wenn auch bescheidene Grabkammer zu beschaffen. Diese Feststellung war umso wichtiger, als kurz zuvor in der Gegend sich ähnliche Bestattungsweisen zeigten, so in den Funden von Schals-Wartau, in den am «alten Wege» nach Weite liegenden Gräbern, auf die 1932 Herr Dr. Gabathuler aufmerksam machte; ebenso in Gräbern auf Gutenberg-Liechtenstein. Für deren Datierung ist nun eine Obergrenze gewonnen.

Bei der Freilegung des das Schiff nahe der Kirchtüre durchlaufenden Querbandes wurde eine becherförmige, außen stark gerippte, offenbar recht frühe *Ofenkachel* (unglasiert) von 10 cm Höhe, am Saum 7,6 cm im Durchmesser, gefunden. Ähnliche Fragmente hatte Lehrer Hilbi in dem kleinen Raum in der Südwestecke der Kirche ausgehoben. Auch im Chor scheinen bei den Vorgrabungen 1932 derartige Dinge gefunden worden zu sein. Es dürfte sich dabei wohl um Überreste aus romanischer Zeit handeln.

Einige *Beobachtungen* über die im Kircheninnern von St. Justus erfolgten Bestattungen mögen abschließen. Die alemannischen Gräber der Früh- und der Spätzeit liegen ungleich orientiert unterm Schiff der ersten Kirchenanlage. Zwischen dieser und der zweiten Kirche fanden sich wohl zahlreiche Gräber, aber kein einziges mit einer Steinsetzung. Auch zwischen der Südseite des zweiten Chors und der gotischen Außenmauer lagen dicht hintereinander Familiengräber, alle nach Osten gebettet. Selbst unter dem Fundament des zweiten Chors und unter dem der Tschudigruft kamen ältere Skelettreste zum Vorschein. Bei den Vorgrabungen sind außerdem vor der modernen Chortreppe eine Reihe geosteter Beisetzungen freigelegt worden. Da diese weder den Boden der Frühkirche noch die römischen Baureste störten, sind sie offenbar spät erfolgt. An der Südseite des Schiffes fanden sich Bestattungen, die trotz ihrer Nordrichtung kaum vor 800 zu datieren sind (Grab i). Mittelalterlich sind wohl auch die nach Osten gewendeten, im westlichen Teil des heutigen Schiffes bei Versuchsschnitten geöffneten Gräber; eine Sargbestattung machte hier schon einen sehr späten Eindruck.»

II. Die Bauentwicklung von St. Justus.

Der *heutige Bau* von St. Justus gibt sich auf den ersten Blick als eine im Laufe der Jahrhunderte wiederholt veränderte und verrestaurierte Anlage zu erkennen mit einem schlichten, flachgedeckten Saal als Schiff, im Kern noch romanisch, einem



Plan 4. St. Justus, Flums. Aufnahme von Dr. J. Hecht.

Grabungsergebnisse:

a) Querschnitt durch Chor und Turm (Schnittebene c auf Plan 1).

Der heutige Bau:

b) Südwestecke des Schiffs.

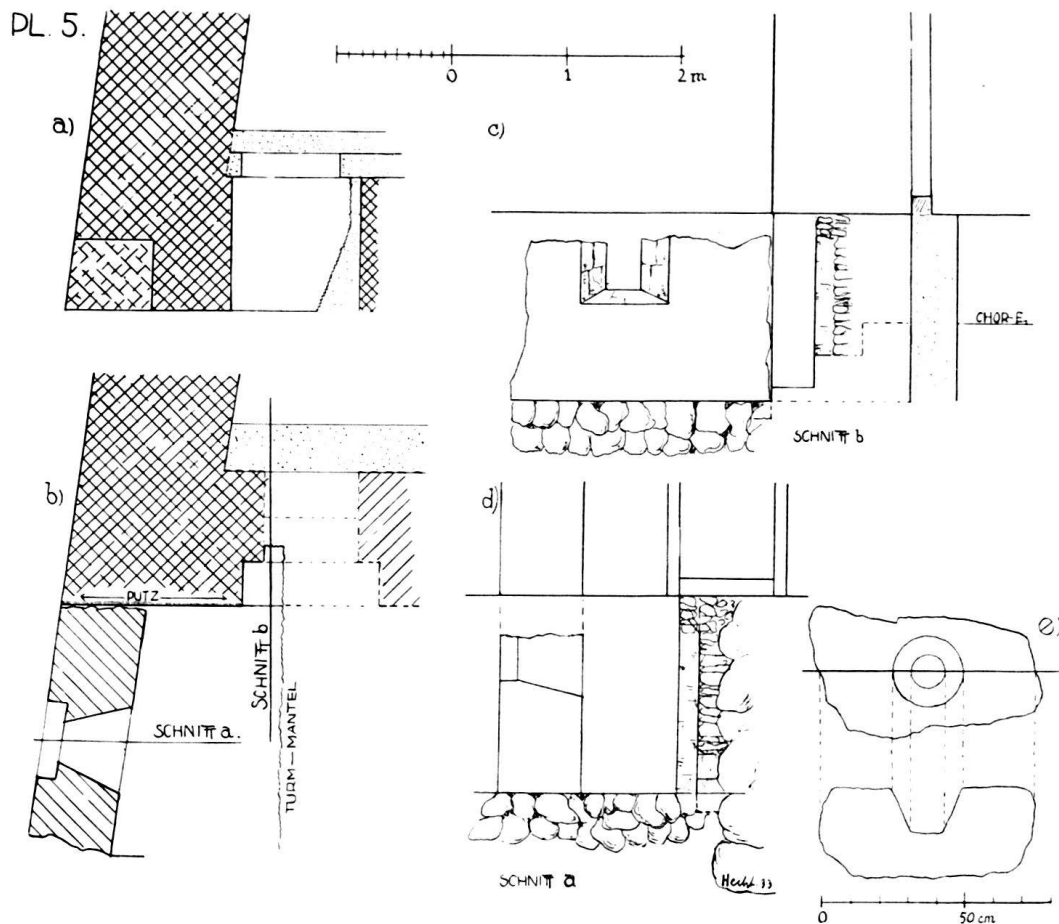
c) und d) Schallarkaden des Turmes.

spätgotischen, hochgelegenen Chor mit Maßwerkfenstern und Sterngewölben, einem mächtigen gotisierenden Turm, von einem Satteldach bedeckt (Abb. 1a).

Die Grabungen legten den romanischen Chor frei; außerdem brachten sie, was zu erwarten war, innerhalb der romanischen Umfassung einen sehr interessanten frühmittelalterlichen Riß an den Tag. Es ergeben sich also zur Baugeschichte der Kirche *drei große Perioden*, von denen die beiden ersten hier näher zu behandeln sind. Die Datierungsfrage stellen wir am besten an den Schluß unserer Untersuchung.

Die erste Bauperiode.

Auf Plan 1 fällt ihre *Choranlage* sofort ins Auge. Die Südseite dieses Chors, 1 m stark, war vom Fundamentsockel gemessen noch in einer Höhe von 60 bis 80 cm bis auf Spuren von Innen- und Außenputz völlig intakt; dagegen war die Innenseite der Scheitelmauer um einige Schichten abgetragen, die äußere Südecke von dem Massiv der anstoßenden Tschudigruft verdeckt. Die nördliche Seitenmauer war in romanischer Zeit, wie es zunächst schien, völlig ausgebrochen worden. Es gelang, jene Ecke an der Gruft genau zu bestimmen, vor allem aber die Fundamentreste der ab-



Plan 5. St. Justus, Flums. Sakristeizugang. Aufnahme Dr. J. Hecht.

- a) Riß. Zugang zur heutigen Sakristei.
- b) Riß. Die darunterliegende alte Sakristei.
Zugang vermauert und durch Turmmantel verbaut.
- c) Querschnitt durch beide Sakristeiräume.
- d) Längsschnitt durch dieselben.
- e) Schalenstein, Aufriß und Schnitt.

getragenen Mauerkörper mit dem nordöstlichen Innenwinkel des Chors durch sorgfältige Grabung festzulegen. Damit war die Frage nach den Beziehungen des Chors zum benachbarten Turm aufgeworfen. Das Untergeschoß dieses Turmes ist bei den Vorgebungen aus praktischen Gründen für einen Zugang durchstoßen worden. Hier an dieser Stelle erwies sich der ca. 1,60 m starke Mauerkörper aus mehreren Schichten zusammengesetzt. An die 1,00 m starke Turmmauer stößt eine zweite Mauer, die gegen den Turm hin grob verputzt, gegen den Chor hin ca. 20 bis 30 cm dick verschalt ist (Pl. 1 u. 4a). Der Situation und dem Material nach gehört die Verschaltung dem gotischen Umbau an. Ich messe nun von der geputzten Wandfläche bis zu dem oben genannten Innenwinkel des Chors wiederum 1,00 m; das ist das Maß der beiden oben bestimmten Chormauern. Hier zog also dicht neben dem Turm die nördliche Chormauer, deren Reste nun verschalt sind⁶⁾. Damit war aber auch erwiesen, daß

⁶⁾ Diese Reste können aber nicht höher hinaufreichen, als die der freigelegten Chorräume; darüber sind sie gotisch überbaut. Vgl. Pl. 4 a.

ursprünglich dieser Chor nach allen Seiten hin frei gestanden hatte; erst nachträglich kann der Turm an seine Nordseite herangerückt worden sein.

Von den an den Chor anschließenden *östlichen Abschlußmauern des Schiffs* konnte natürlich nur die südliche zur Untersuchung kommen. Ihre Außenfläche, in Verband mit dem Chor, war bis etwa in Höhe der Chorreste zwar freigelegt, die Mauer selbst aber war mit zwei übereinanderliegenden Niveauschichten überlagert, auf denen später Aufschutt und die Stufenblöcke der Chortreppe ⁷⁾ lasteten (Pl. 4a). Hier allein mußte der Schlüssel der Anlage zu finden sein. Die Chorstufen, der Aufschutt wurden also abgeräumt; es fand sich ein kleiner Blockaltar, mit seiner Rückwand gegen die gesuchte Quermauer gelehnt, die nun ebenfalls 1,00 m in der Dicke maß. Nach der einen Seite hin zeigte diese Quermauer die westliche innere Ecke des Chors, gegen die andere Seite hin vor der massiven Längsmauer einen deutlichen Abbruch. Die südöstliche Ecke des Schiffs war also dem späteren Bau zum Opfer gefallen ⁸⁾.

Etwa in der Mitte des heutigen Schiffs zieht quer durch dieses ein 1,00 m starkes Mauerband, nach innen und außen mit Putzresten behangen. (Pl. 1). Es hat dasselbe Mauerwerk und im Fundament dasselbe Niveau wie der kleine Chor (Pl. 3b); es handelt sich um die *westliche Abschlußmauer des ersten Schiffs*. Nach der einen Seite zu verliert sich dieses Band unter der nördlichen Umfassungsmauer der heutigen Kirche (Pl. 1). Ein unter dem Banksockel steckendes Kindergrab erleichterte die Untersuchung dieser wichtigen Stelle. Es zeigte sich, daß der freigelegte Innenwinkel ca. 20 cm überpackt war. Nach der Gegenseite hin ist die Außenecke durch einen mächtigen, vermauerten Verrucanoblock als solche charakterisiert.

An dieser südwestlichen Ecke des alten Schiffs war der Ansatz einer einstmals ostwärtslaufenden Mauer zu erkennen; von der Mauer selbst zeugten nur noch Reste, ca. 50 bis 70 cm stark, nach außen hin in einer Front bleibend. Entlang dieser Außenfront fanden sich Überbleibsel farbigen Wandverputzes. An einer Stelle war mit der Kelle noch ein Stück des alten Mauergrabens freizulegen; darnach dürfte diese Mauer 1,00 m stark gewesen sein. Nach Stärke, Mauerwerk, Richtung kann sie nur auf die *südliche Seitenmauer* der ersten Anlage gedeutet werden. Wann und warum diese Mauer so zerfetzt worden ist, vermag ich nicht zu erklären. Damit war nun die Umfassung des ganzen ersten Schiffes bestimmt.

Nun scheint sich in der Südwestecke dieses Schiffs nach außen hin eine Mauer anzuschließen, die mit den heutigen Seitenmauern parallel nach Westen zieht (Pl. 1). In Verband gemauert sind damit zwei Querbänder; das eine läuft von dieser Längsmauer ab südwärts unter der heutigen Außenmauer hindurch und erscheint außerhalb der Kirche unter dem Vorsockel als deutlicher Abbruch. Das zweite Querband folgt kurz vor der heutigen Westmauer dieser in leichtem Winkel durch den ganzen Kirchenraum und verliert sich beiderseits unter den heutigen Seitenmauern. Es ist kein Zweifel, der *Längstrakt* und die *beiden Querbänder* gehören unter sich zusammen. Was bedeuten diese drei in Verband stehenden Mauerzüge? Haben sie irgendwelche Beziehungen zu der ältesten Kirchenanlage oder nicht?

Der fragliche Längstrakt läuft ca. 70 cm stark auf die Südwestecke des alten Schiffs zu. Hier ist nach Aussage der Arbeiter bei den Vorgrabungen leider das Anschlußstück zerschlagen und abgeräumt worden. Daß dieser Anschluß mit dem in der Westmauer hier sitzenden Verrucanoblock verzahnt war, ist kaum anzunehmen; er war wohl auf Fuge angestoßen. Nimmt man dazu nun folgende Momente als ge-

⁷⁾ Die Chortreppe mit ihren drei Stufen ist auf Pl. 1 nur an der nördlichen Vorlage angedeutet; das Niveau der obersten Stufe ist das der in sämtlichen Schnitten angenommenen Normalen.

⁸⁾ Abb. 4 zeigt den Tatbestand nach Abräumen der Chortreppe, also mit dem vor A 2 liegenden Estrich E 2 und 3. Die fragliche Quermauer mit der Innenecke des Chors ist noch mit dem Aufschutt und Belag des für A 4 berechneten Chorestrichs E 3 verdeckt und wurde erst nach dessen Entfernung sichtbar.

geben: daß der fragliche Längstrakt genau die Flucht der Südseite des alten Schiffs einhält, daß die drei rätselhaften Mauerzüge mit der gesamten ersten Anlage in Material und Mauerverband übereinstimmen, so kann die Zugehörigkeit des fraglichen Mauerkomplexes zum ersten Bau nicht bezweifelt werden. Sie wurde zur Gewißheit, als ca. 25 cm unter der heutigen nördlichen Kirchenmauer die dem oben mehrfach genannten Längstrakt entsprechende Parallele angeschnitten wurde, die augenscheinlich die ebenfalls verdeckte Nordecke der alten Westmauer sucht.

Es lag also vor dem alten Westabschluß ein annähernd gleichbreiter, ca. 6,30 m tiefer Raum, an den sich in dessen Front nach Süden hin ein kleinerer anlehnte, kaum halb so tief. Sein Südschluß konnte bei der Kürze der Zeit leider nicht gesichert werden. Beide Räume liegen, wie wir noch zeigen werden, etwa im Niveau des ersten Schiffs. Der kleinere weist merkwürdigerweise einen Mörtelgußboden auf, der aber keinesfalls als römisch angesprochen werden kann.

Damit waren nun sämtliche der aufgedeckten Mauerzüge, soweit sie der *ersten Kirchenanlage* zugehören können, erfaßt. Diese erweist sich als ein schlichter, symmetrisch auf die Längsachse konstruierter Bau mit annähernd quadratischem Chorraum von 2,30 m Seitenlänge und merklich ausladendem, kurzem Schiff von 8×9 m, einem tiefen Atrium im Westen und dessen Anbauten.

Das zum gesamten Bau verwendete *Material* ist der rötlich schimmernde Verrucano, wie er in der ganzen Gegend zu Tage tritt, in handlichen Bruchsteinen aufgeschichtet und bestmöglich verfugt; selten sind größere Blöcke verwendet. Die Fundamente gehen etwa 30 bis 50 cm tief und bestehen im großen und ganzen aus mächtigen Kieseln. Im Mörtel ist bald bräunlicher Schilz-, bald gräulicher Seesand verwendet. An der südlichen Außenseite des Schiffs und, nach Abräumung der Chortreppe, vor dem Mauerstück neben A2 fanden sich Überbleibsel von bemaltem Wandverputz: Ocker, Karmin, dunkles Blau.

Es ist ein großer Glücksfall, daß auch die *Innenanlage* dieses Erstlingsbaues noch völlig geklärt werden konnte (Pl. I, 3 und 4).

Mitten im Chorraum steht der ursprüngliche *Hauptaltar* (A 1) noch in einer Höhe von ca. 43 cm, ein aus Verrucano aufgesetzter Blockaltar, ca. 111×91 cm im Geviert. Sein Kiesel-Sockel ruht auf Bauschutt, unter dem A. Hild jenen römischen Estrich anschnitt, der mit reichlichem Wandverputz überlagert war. Der Altarsockel selbst enthielt einige Kohlenreste, von denen oben die Rede war. Der Altar ist allseitig verputzt; gegen das Schiff hin ist dieser fingerdicke, durch seine Lagerung außerordentlich spröde gewordene Putz kehlenartig bis zum Estrich gezogen. Am Putz selbst ließen sich noch Farbspuren unterscheiden. Vom Chorscheitel steht der Altar ca. 1,10 m ab. Wichtig ist, daß sich noch rings um den Altar Reste vom Estrich fanden. Damit war das ursprüngliche *Chorniveau* bestimmt.

Nach Abräumung der Chortreppe lag auch der *südliche Seitenaltar* (A 2) frei. Auch er ein kleiner Block, nur 90×60 cm im Geviert, noch ca. 33 cm hoch aus Verrucano aufgemauert. Er ist gegen den südlichen Arm des Schiffes gelehnt, aber noch so weit von der Außenseite gerückt, daß er auch hier noch verputzt werden konnte. An der Front verläuft auch diesmal der Putz in einer Kehle zum Estrich. Dieser Estrich — sein Niveau war noch an verschiedenen Stellen des Schiffs bis zum Westabschluß hin bei der Entnahme von Bodenprofilen als gleichbleibend festzustellen — ist aber vom Chorraum um ca. 18 cm abgesetzt.

Der Chor der ersten Kirche lag also eine Stufe über seinem Schiff und war damit von diesem ausgesondert. Der Chor entbehrte der Vorlagen. War ein vermittelnder Triumphbogen vorhanden, so entsprang er den Seitenwänden direkt. Gegen Westen setzte das Atrium im Niveau des Schiffes ein.

Die zweite Bauperiode.

Ihr gehört der mächtige Mauerwinkel an, der den ersten Chor in gewissem Abstand umfängt. Sein längs gerichteter Schenkel schnitt vor der Chortreppe ab und lag nach beiden Seiten hin völlig isoliert. Wo war die Brücke nach dem zugehörigen Schiff? — Durch Entfernen der Chortreppe wurde die Westecke des fraglichen Schenkels frei ⁹⁾; das wichtige Verbindungsstück von hier zum heutigen Schiff war laut Bericht der Arbeiter bei den Vorgrabungen ausgebrochen worden, um den dahinterliegenden Raum bequem leeren zu können. Die Zugehörigkeit des *Chorwinkels* zum heutigen Schiff ist aber auch so noch nach Material, Mauerwerk, Richtungslage evident. Unklar blieb nur noch der exakte Verlauf der nördlichen Chorseite und damit das Verhältnis auch dieses Chores zum Turm.

Das Sakristei und Turm begrenzende Verbindungsstück (Pl. 1 und 5) konnte in seinem heutigen Zustand als Ganzes die gesuchte Chorseite nicht sein. Dieses Stück mißt an Mauerstärke 1,60 m gegen 1,15 bis 1,25 m im Chorwinkel und Schiff; außerdem unterscheidet sich seine gegen den Chor gewendete Fläche im Material wesentlich von dem Chormauerwerk, stimmt dagegen mit dem der Subkonstruktionen des gotischen Chors überein. Die Messung ergab nun, daß die Außenlinie des so auffallend schräg gerichteten Chorscheitels auch innerhalb der Sakristei, nämlich in der Nische ¹⁰⁾ vor dem umklammerten gotischen Strebesockel, weiterläuft. Die genaue Situation zeigt Abb. 6, wobei die durch die örtliche Beengung gebotene Schrägstellung der Kamera gewisse Verzerrungen ergab, die ein Blick auf Plan 5 rasch berichtigt. Kurz gesagt, der gotische Chor ist hier an eine schon bestehende Mauer nachträglich angeschaffet worden. Da nun diese ältere Mauer, wie sich bei der Untersuchung der Sakristei im folgenden noch ergeben wird, mit ihrem bis auf die Fundamente deckenden Putz unter jene Nische reicht, so muß die hier mit dem Chorscheitel sich formende Ecke die gesuchte *Nordostecke des zweiten Chors* sein. Trägt man nun von der Sakristei aus im Riß die Stärke dieser nach außen verputzten Mauer nach Maßgabe der für den zweiten Bau gegebenen Mauerstärke mit 1,20 m ab, so muß sich diese hypothetische Linie auf die *Nordmauer des zweiten Chors* beziehen. Diese Mauer verkleidet also mit einem Streifen vor dem Turm einerseits die restliche erste Chormauer, anderseits ist ihr auf ihrem ganzen Verlauf nach innen hin in gotischer Zeit ein 20 bis 30 cm starker Sockel vorgesetzt worden zur Aufnahme der Wandgliederung des neuen Chors.

Und nun stehen wir zum zweitenmal vor diesem *Turm*. Ziehen wir seine gotische Schale ab, so ist der innere Kern offenbar der zweiten Bauperiode zuzurechnen. Wirklich? Die Frage ist auch nach den oben dargelegten Feststellungen nicht ohne weiteres zu bejahen. Sehen wir also zu! — Seine 1,00 m starken, aus Verrucano-Bruchsteinen aufsteigenden Umfassungsmauern bilden auf der quadratischen Basis von etwa 2 × 2 m einen gleichmäßigen, ohne jeden Rücksprung zu einer Höhe von ca. 16,50 m emporstrebenden Raum, der durch Holzböden dürftig abgeteilt und durch Lichtschlitze dürftig erhellt wird. Das oberste Stockwerk zeigt noch die Schallöffnungen und an ihnen die einzigen formierten Werkstücke des ganzen Baues. Das Untergeschoß hat einen Estrich, der ca. 1,16 m unter der Sohle des gotischen Chors liegt, das ist ca. 40 cm oder zwei Stufen über dem Estrich des ersten Schiffs. Zugänglich ist dieses Geschoß nur vom Schiff her und zwar durch einen schmalen, überwölbten Eingang, der direkt in der Südwestecke anhebt und niemals eine Türe gehabt

⁹⁾ Um diesen Abstand des Altars von der Seitenwand in der Abbildung fühlbar zu machen, liegt eine Lampe dazwischen. Dem fraglichen Schenkel ist der Aufbau der heutigen Chortreppe angestückt, der, da er wieder mitverwendet werden sollte, nicht abgetragen wurde. Der alte Schenkel hebt sich auf Abb. 4 aber durch das kompakte, größtenteils noch verputzte Material von dem lockeren Gefüge der späteren Zeit deutlich ab.

¹⁰⁾ Auf Abb. 6 ist diese Nische für ein Schränkchen ausgenutzt.

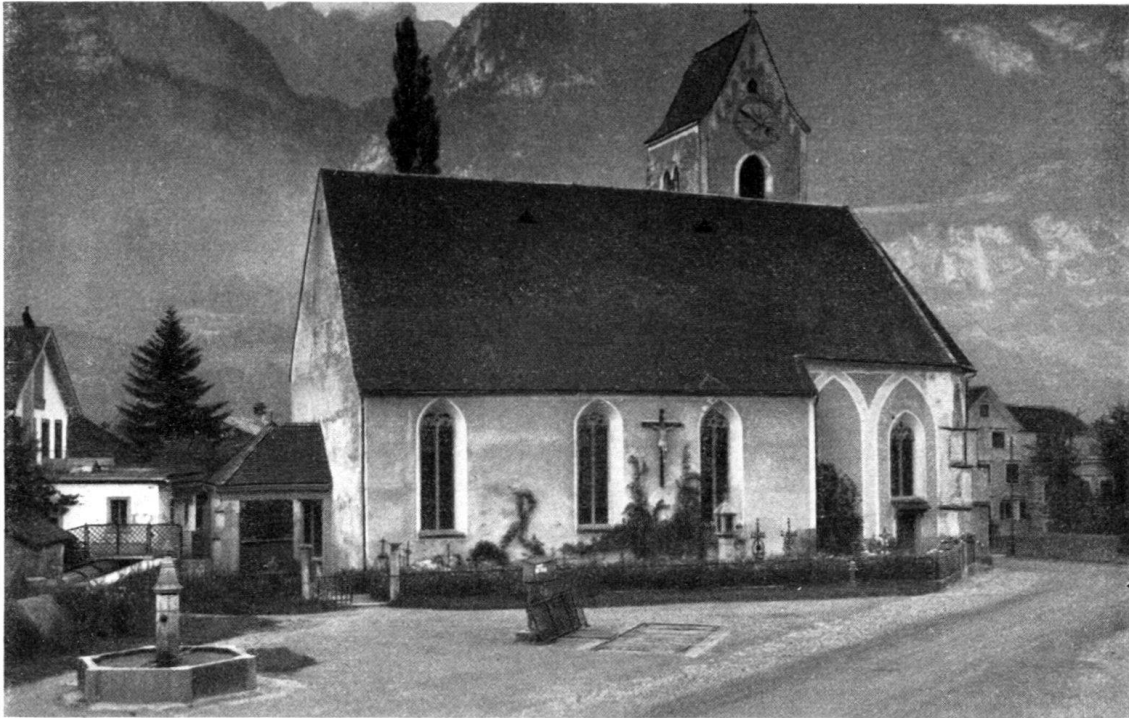
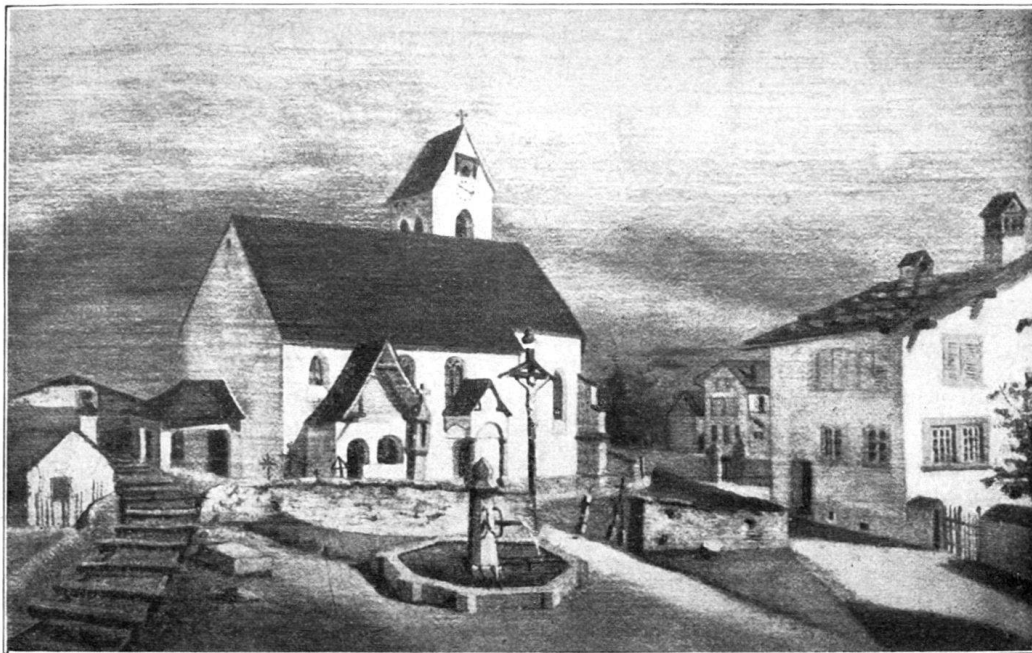


Abb. 1 a. St. Justus, Flums, vor der 1932 begonnenen Renovation.



Klischee aus: A. Müller, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Flums, Gossau 1916.

Abb. 1 b. St. Justus, Flums.

Nach einer Renovation aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Oelgemälde von A. Reichlin.
Die Maßwerkfenster des Langhauses im Rundbogen geschlossen, das Westfenster stark verkürzt,
davor das Beinhaus. Romanische Türe unter dem Ostfenster.

hat ¹¹⁾. Er ist ursprünglich, während der vom heutigen Chor aus schräg durch das Mauerwerk aufsteigende Treppenschacht erst später ausgebrochen worden ist, wie nach Ablösung seines Putzes leicht festzustellen war (Pl. 4a).

Der Unterschied im Material — beim zweiten Bau tritt Verrucano als eigentlicher Mauerstein nirgends auf — vor allem aber die Art, wie ihm der heute den Triumphbogen auffangende Mauerblock vorgesetzt ist, macht es neben anderem sehr wahrscheinlich, daß dieser Turm in einer Zeit zwischen der ersten und zweiten Bauperiode errichtet und so in die nördliche Chorecke der ersten Kirche gestellt worden ist, daß er hier die Brücke zum ersten Schiff in sich aufnahm.

Die Untersuchung des eben genannten Mauerstückes — es gehört zum *Ostabschluß des Schiffs* — gelang nicht nach Wunsch, da ihm der riesige Unterteil eines Barockaltars vorgebaut ist. Immerhin ergab sich folgendes: Im innern Chorwinkel besteht hier zwischen dieser Mauer und der oben genannten gotischen Verschalung der nördlichen Chorseite ein Verband. Ferner: Die gegen die Chortreppe gewandte Stirnseite der fraglichen Mauer trägt nur Putz bis auf die Linie des gotischen Plattenbodens (Pl. 3b, Abb. 4). Die Putzgrenze liegt also weit über dem Estrich des zweiten Schiffs. Der vorlagenartige Mauervorsprung, der hier den heutigen Triumphbogen auffängt, gehört bestimmt nicht zum zweiten Bau. Dem entspricht ganz, daß auch gegenüber auf der Südseite kein Ansatz zu einer Vorlage zu entdecken war. Die dem Turm vorgelagerte Verbindungsmauer zwischen Schiff und Chor fand ursprünglich ihr Ende also im nordwestlichen Choreck.

Damit ist der Riß der zweiten Anlage geklärt. Ehe wir auf die Eigentümlichkeiten dieses Risses eingehen, müssen wir uns der *Innengliederung* zuwenden.

Auf der Scheitelmauer des bis auf ca. 60 cm niedergelegten ersten Baues ruhen auf einer Steinpackung die Reste eines Altars (A 3), dessen Überhang an der Mauer- grenze der ganzen Breite nach abgeschlagen ist. Der Torso ist auf den drei übrigen Seiten verputzt; auf der Vorderseite ist der Putz wiederum kehlenartig zum Estrich (E 2) gezogen. Dieser E 2 war auch nach den Vorgrabungen noch an verschiedenen Stellen des Chors nachweisbar, so im Unterbau von A4 und daneben über dem Mauerstück hinter A2, wie die beigegebenen Pläne zeigen (Pl. 4a). Darnach lag das Niveau des zweiten Chors (E2) ca. 46 cm über dem des ersten (E1), ging also über die abgetragenen Teile des ersten Baues und dessen Mittelaltar hinweg. A3 war der einzige Altar des zweiten Chors und stand wiederum nach allen Seiten frei.

Diese Verhältnisse müssen sich im Verlaufe der nächsten Zeit *verändert* haben. Man trug A3 auf den heutigen Block ab und transferierte den Altar direkt vor die Stirn- wand des Chors (A 5). Dieser neue Altar ruht mit seinem Kieselsockel auf erdigem Aufschutt. Wie eine durchgehende Fuge vermuten läßt, ist er nachträglich um ca. 25 cm verbreitert worden. An sich bildet er einen aus Bruchsteinen aufgemauerten Block von etwa 1,60 × 1,30 m im Geviert. Die freien Seitenflächen haben noch Putz- reste. Auf der Putzgrenze setzt auch hier wieder ein Estrich ein (E3), der über den Torso von A3 hinweg — hier noch mit Estrichresten — zu A4 führt.

Dieser A4 ist der merkwürdigste der ausgegrabenen Altäre. Er fußt zum Teil auf den alten Chorresten (Pl. 4). Der Überhang ist durch Aufschutt und Kieselschichten gestützt und so eine breite und sichere Basis geschaffen. Es ist interessant, zu verfolgen, wie dieser Unterbau gewachsen ist. In ihm verläuft E1; darüber liegt auf einer Kieselschicht E2; über einer weiteren Steinpackung setzt E3 ein, auf dem der Altar unmittelbar ruht. Der Altarstipes selbst besteht aus einem Verrucanoblock, der in eine rohe Form mit Antritt gehauen ist, wie sie der Naturblock eben hergab.

¹¹⁾ Dieses Geschoß, das keine Spur von Putz erkennen läßt und auch in keiner Weise einen etwaigen Deckenabschluß verrät, kann nicht etwa als Sakristei oder gar als Kapellenraum gedeutet werden; es diente von Anfang an lediglich als Läutestube. Verputzt dagegen war der vom Chor aus geführte gotische Treppenschacht.

Auf dem Antritt fand sich noch als zweite Stufe eine Verrucanoplatte. Der Putz ist auf der gegen das Schiff gekehrten Vorderseite des Altars über die obere Steinpackung hinweg in der Form einer Kehle und Platte gezogen und verläuft hier in einem um etwa eine Stufe tiefer gelegten Estrich (E2 und 3, Abb. 4 und 5).

Unter den neuen Verhältnissen standen also *zwei Altäre im Chorbereich*; der eine war, die Schräge etwas ausgleichend, vor die Stirnwand gelehnt, der andere erhob sich frei im Vordergrund. Die älteren Seitenaltäre werden fortbestanden haben.

Der an die Front von A4 anschließende Estrich ist weiterhin gegen das Schiff, aber nur in der mittleren Zone und nur bis an eine dünne Quermauer zu verfolgen (Pl. 3). Dieses ca. 45 cm starke *Querband* aus Verrucano sitzt mit schwachem Sockel etwa im Estrich des ersten Baus. Nach Norden hin wurde es vermutlich beim Öffnen des darunterliegenden frühen Grabes β gestört; nach Süden hin soll es bei den Vorgrabungen kurz vor der Südmauer des ersten Schiffs zu Schaden gekommen sein. Jedenfalls lief es nicht bis zur heutigen Außenmauer durch. Gehörte dies Band zum ersten Bau? Dann könnte es nur als Auflager für Chorschranken gedient haben. Das ist aber nicht möglich, da es ca. 40 bis 45 cm über den Estrich des Schiffs ansteigt und dabei keinen Einschnitt für einen mittleren Zugang zeigt. Da nun aber das Band bei der Freilegung da und dort noch mit Resten von Steinplatten belegt war, so hat es am ehesten die Bedeutung eines Auflagers für die Stufe zum Chorbezirk der zweiten Anlage. Jenseits dieses Bandes sinkt denn auch das Estrichniveau nun gleichbleibend um ca. 30 cm ab (Abb. 5).

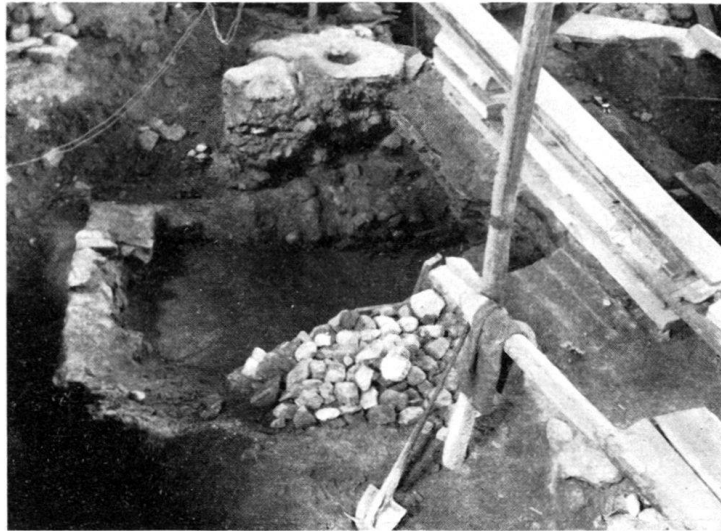
Und nun zu den *Merkwürdigkeiten dieses zweiten Risses*. Daß dem wiederum annähernd quadratischen Chor die Vorlagen fehlen, hat er mit seinem Vorgänger gemein. Seltsamer berührt uns die starke Schräglage des Chorscheitels. Einen zwingenden Grund dafür kenne ich nicht. Am ehesten ist noch an eine Rücksichtnahme auf ältere römische Mauerzüge — ganz in der Nähe ist ja ein römisches Pflaster nachgewiesen — oder an Bedingtheiten des Geländes zu denken. Dieses stürzt nämlich entlang der südlichen Chorseite von West gegen Ost nach den ersten zwei Metern auf den restlichen vier Metern um ca. 95 cm ab und verursachte auch eine ungewöhnlich starke Unterkonstruktion dieser schrägen Scheitelmauer.

Auffallend ist sodann die Asymmetrie der Anlage. Sie erklärt sich daraus, daß der zweite Bau den älteren Turm vorfand und daß man aus Ersparnis die neue nördliche Seitenmauer des Schiffes über den Resten der alten errichtete. Die Asymmetrie der Anlage und die Rücksicht auf ältere Fundamente bedingten auch die eigenartige Disposition der Altäre, die wesentlich größer als die der ersten Kirche sind ¹²⁾.

Aufwendiges Mauerwerk hat sich nur im Schiff erhalten. Seine Umfassungsmauern werden von einem 30 bis 40 cm starken Außen- und Innensockel umzogen ¹³⁾. Auf der südlichen Außenseite läuft in der Höhe der Ansätze der Fensterbogen eine Quertuge, durch den Schichtwechsel im Mauerwerk sofort erkennbar (Pl. 4b, Abb. 3). Die Fuge bezeichnet den Verlauf der ursprünglichen Mauerkrone, die demnach ca. 1,30 m unter der heutigen abschloß. Das zweite Schiff war also um diese Differenz niedriger als heute. Spuren seines Dachansatzes finden sich noch über dem Kirchenspeicher am Turm und zwar an dessen hier nicht mehr verschalter Südseite. Von den alten Fenstern ist eines noch zu rekonstruieren. Es findet sich auf der Südseite, wo es von dem gotischen Fenster der Westecke durchschnitten wird (Pl. 4, Abb. 3). Im Außengewände maß es licht etwa 2,15 × 1,60 m, und dieses Gewände war mit dunklen und helleren Verrucanosteinen besetzt, die es von der einst hellen Putzfläche scharf abhoben. Auf derselben Südseite liegt vor der Ostkante des Schiffs ein

¹²⁾ Es scheint auch darauf Rücksicht genommen, daß der vordere Choraltar den vor die Ostwand gestellten nicht verdeckt; aus diesem Grunde wohl auch der merkwürdige Platz des Taufsteins noch in der Gotik.

¹³⁾ Wir haben ihn der Übersicht wegen auf Pl. 1 nicht eingezeichnet.



Phot. A. Hild

Abb. 2 a. St. Justus, Flums. Die römischen Mauerreste gegen den Chor hin gesehen. Innenwinkel auf Plan 1 und Plan 2 a. Am linken Bildrand römische Längsmauer mit Hypokaustrest in der Ecke, von da nach SW streichend. Die Quermauer, dahinter die Taufsteinunterlage.



Phot. A. Hild

Abb. 2 b. St. Justus, Flums. Detail der Heizschachtecke (Plan 2 a). Links der römischen Mauer ein schmaler Streifen erhaltengebliebenen Estrichgußbelags vom 1 Hypokaustboden.



Phot. A. Hild

Abb. 2 c. St. Justus, Flums. Die römischen Mauerreste; nach SW streichende Quermauer (4); Unterlage eines alemannischen Kindergrabes (5); über 4 die deutlich sich abhebenden Schichten zweier älterer Kirchenböden, auf Plan 3 sind diese mit E 1, sowie E 2 und E 3 bezeichnet.

Okulus; er ist erst spät ausgebrochen worden¹⁴). Die Westfassade mit ihrem spätgotischen Portal ist wenigstens in den oberen Teilen erneuert. Von den zwei korrespondierenden alten Seitenportalen¹⁵) ist das südliche beim Einbruch des gotischen Langfensters verdorben; besser hatte sich das nördliche erhalten. Das scharfkantige Gewände und der darüber aufsteigende Rundbogen waren zur Belebung der Wand gleich den Fenstern mit Quadern aus verschiedenfarbigem Verrucano ausgesetzt. Die Restauration gab einen gefasten Türrahmen aus Beton.

Der ganze zweite Bau bestand in den ca. 1,20 m starken Umfassungsmauern aus Kiesel; die Außenwände waren mit Verrucano-Bruchsteinen verkleidet und verputzt.

Einer Klärung bedürfen noch die Vorgänge beim *Anbau einer Sakristei*. In die heutige Sakristei gelangt man vom Chor aus durch eine schlichte Spitzbogentüre (Pl. 5). Der Zugang ist verengt durch den mächtigen Kieselunterbau des hier abgescrängten Turmmantels. Merkwürdigerweise legen sich ihre Außenmauern in einen noch spitzeren Winkel als die des Chors. Schon der Umstand allein, daß die Ostmauer den vollkommen ausgebildeten ersten Strebsockel umklammert und die Nordmauer mit dem gotischen Turmmantel fluchtet, läßt erkennen, daß *die heutige Sakristei* erst nach Vollendung der Umbauarbeiten nachträglich aufgeführt worden ist. Darum hält sie auch Niveau mit dem gotischen Chor.

Die Vorgrabungen hatten zum Einbau der Heizung den Boden dieser Sakristei aufgeworfen und das sich zeigende *Untergeschoß* zum großen Teil schon ausgeräumt. Es fand sich ein Querband mit Fensterausschnitt und unterhalb der heutigen Türe, etwa 15 cm westlich von ihr, Reste eines älteren Zugangs mit zwei Stufen. Zugang und Stufen sind durch das Turmmassiv verstellt, das aber hier noch nicht abgescrängt ist wie oben. Querband und Zugangsmauer sind verputzt, und ihre unteren Putzgrenzen stehen auf einem gemeinsamen Estrich. Die Tatsache, daß das Querband mit einer fingerbreiten Fuge der durchgehend verputzten Zugangsmauer vorgesetzt

¹⁴) Ähnliche Okuli zeigt z. B. die Seezkapelle bei Flums; Abb. bei Müller, 53.

¹⁵) Die Seitenportale führten auf den Friedhof (Abb. 1 a). Das Hauptportal ist nach seiner Profilierung wohl erst Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden.

ist, war uns oben mit ein Beweis, daß diese Zugangsmauer mit der Nordseite des zweiten Chors identifiziert werden muß und daß diese Chorseite ursprünglich frei stand. Das Türfutter sitzt in einer 35 cm tiefen Einsprung, in dem die unterste Stufe Platz findet. Vom Gewände sind in der Breite ca. 15 cm sichtbar, dann schließt Füllmauerwerk die Öffnung. Nimmt man nun die Chormauerstärke mit 1,15 m an, so ergeben sich bei einer Stufenbreite von 35 cm drei Stufen. Die erste ist in situ nur 10 cm hoch, die zweite dagegen 30 cm; die dritte ebenfalls zu 30 cm genommen ergäbe eine Niveaudifferenz von ca. 70 cm. Damit aber sind wir auf dem anfänglichen Niveau des zweiten Chors (E2). — Wie schon gesagt ist der fragliche Zugang älter als das Querband und wohl gleichzeitig mit der Choranlage entstanden; er mag direkt ins Freie geführt haben. Tatsächlich sitzt die so auffallend niedere erste Stufe etwa 20 cm unter dem Estrich auf dem gewachsenen Boden.

Für den *Anbau der ersten Sakristei* ergab sich nun folgendes: (Pl. 5) Die Ostwand wurde naturgemäß in die Linie des schrägen Chorscheitels gesetzt; sie bekam in Brusthöhe ein nach innen stark geschmiegttes Fenster, das nach außen hin den Holzrahmen aufnahm. Gegen die heutige Nordwand war das Querband beim Bau der oberen Sakristei zum Teil abgetragen worden. Es gelang mir aber nach sorgfältiger Abräumung des hier noch lagernden Schutts den Innenwinkel wenigstens auf eine Steinlage über dem Estrich neben Fundamentresten festzustellen. Trägt man nun von hier aus nach außen die Mauerstärke des Bandes mit 75 cm ab, so fluchtet die Außenlinie mit der Nordwand des Turmkerns (Abb. 6, Pl. 5).

Noch wäre zu bemerken, daß diese erste Sakristei aus Kiesel aufgemauert und verputzt war; Verrucano fand sich nur in der Fassung des Fensters.

Die dritte Bauperiode.

Die Werkformen legitimieren sie als späte Gotik aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wir haben auftragsgemäß nur ihre *äußeren Vorgänge* zusammenfassend zu registrieren, soweit dies die Klärung der bisher entwickelten Baugeschichte von St. Justus heischt.

Der *Verlauf der Gotisierungsarbeiten* war kurz der: Abbruch des zweiten Chors bis annähernd auf Altarhöhe, Anschaffung des neuen, nun wiederum höher zu legenden Chors (E4) in den Formen des herrschenden Stils, mit Wandgliederung der Seiten zur Aufnahme der Rücklehne des Gestühls, Einbau der nördlichen Vorlage für den weiter zu spannenden Triumphbogen, Höherführung des alten Schiffes und Umgestaltung der Fenster und des Hauptportals, äußere Ummantelung des Turms. Vom Kirchenspeicher aus ist an dessen Westseite am Mantel eine Mörtelleiste zu bemerken als letzte Spur des ersten gotischen Daches, das demnach noch in einem sehr flachen Winkel anstieg.

Das hübsche Ölgemälde von A. Reichlin zeigt diesen Bau bereits mit Steildach, aber noch mit dem Beinhaus an der Südwestecke des Schiffes und einer Westvorhalle, dem sog. Vorzeichen. Auch den südlichen Seiteneingang zierte ein Schutzdach (Abb. 1b).

Die Tschudigruft.

Es ist nicht der berühmte Staatsmann und Historiker Aegidius Tschudi, sondern dessen Bruder Ludwig, der nach einem kurzen, aber sehr bewegten Leben als Herr der nahen Burg Gräplang am 12. Januar des Jahres 1530 im Chor von St. Justus zur Ruhe gebettet wurde ¹⁶⁾.

Wir finden im Chorwinkel der zweiten Anlage eine Bodengruft, 2,40 m lang, ca. 90 cm breit und ca. 1 m tief, in der bereits Bestattungen erfolgt waren. Über diesem

¹⁶⁾ Müller, S. 139ff. Wir geben hier nur den baulichen Befund.

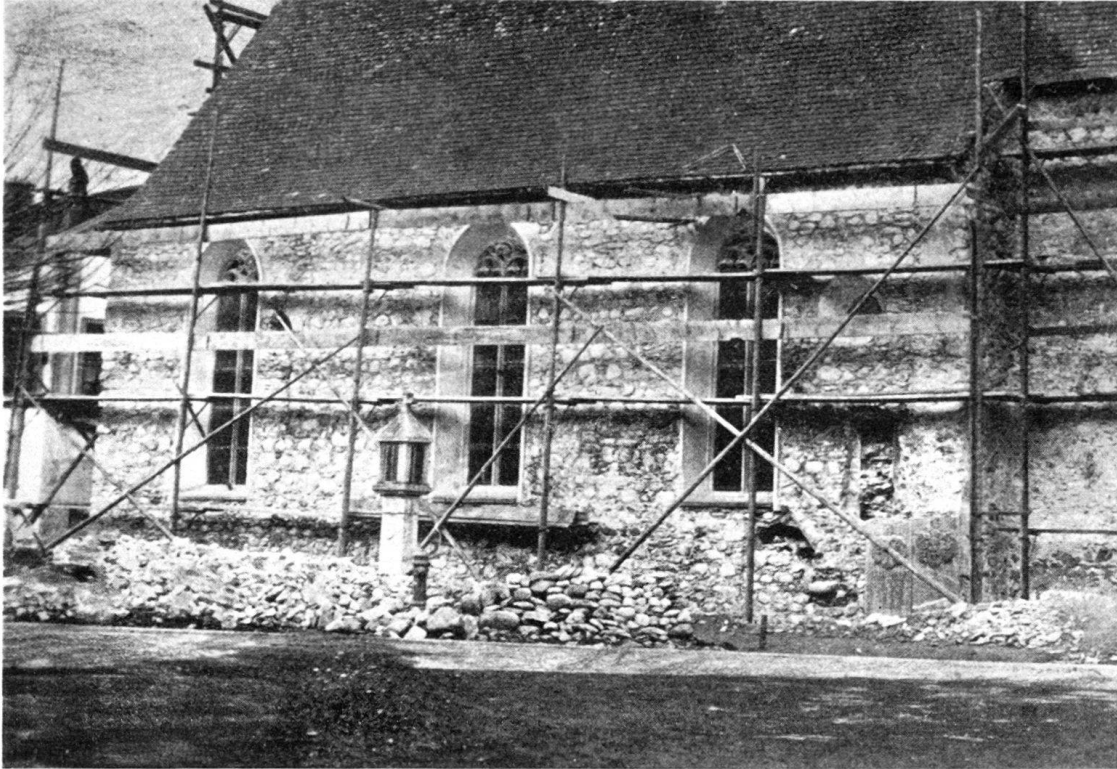


Abb. 3. St. Justus, Flums. Südseite des Langhauses während der letzten Renovation. Phot. F. Hilbi
 Die Fenster seit 1869 in den Spitzbogen überführt; das Westfenster nach Abbruch des Bein-
 hauses im einheitlichen Niveau. An seinen rechten Gewände noch ein Fenster aus romanischer
 Zeit; darüber die große Querfuge, am Wechsel des Materials leicht erkennbar. Rechts vom Ost-
 fenster Reste der einstigen romanischen Südtüre und ein später Okulus.

älteren Grab wurde für den jungen Kämpen mit wenig Aufwand aus mächtigen Kieselmauern eine sehr feste, aber primitive Grabkammer, ca. 1,45 m hoch, aufgesetzt (Pl. I, Abb. 4).

Die Lokalgeschichte beanspruchte ihre Erhaltung.

III. Datierung der Bauvorgänge.

Urkunden über vollzogene Weihen, ja bloße Berichte darüber, hat St. Justus nicht mehr aufzuweisen. Zur Datierung des gotischen Chors stehen Werkformen und Fresken zur Verfügung. Formiertes Material fehlt der ersten Anlage völlig, in der zweiten gibt es nur dürftige Auskunft. Der eigentliche Baustoff — Verrucano dort und hier Kiesel — scheidet wohl die beiden älteren Anlagen deutlich von einander, gibt aber natürlich keinerlei Hinweis zur Bestimmung der Bauzeit. Auch der Mörtel nicht und nicht der Putz. In beiden Anlagen findet sich an den Mauerteilen im Mörtel und im Putz bald der feine, gelbliche Schilzsand, bald der gröbere, gräuliche Sand des Seez. Die Datierung der beiden ersten Bauperioden muß also vorwiegend mit *allgemeinen Gesichtspunkten* rechnen.

Die Bauzeit der ersten Anlage von St. Justus.

Nach den sorgfältigen Untersuchungen A. Hilds liegt hier auf der Flumser Terrasse über der reichlich vertretenen römischen Kultur eine alemannische: frühalemannische

Gräber und solche der alemannischen Spätzeit mit regelrechter Steinsetzung. Unmittelbar über dieser jene Bestattungen bergenden Schicht setzen die Fundamente der kleinsten von uns festgestellten Kirchenanlage ein¹⁷⁾. Sie muß also *das erste und früheste Gotteshaus* an diesem Platze sein.

Nun wurden auch außerhalb dieser ersten gesamten Anlage ihres Chores und Schiffs, im Raum also zwischen ihr und der Umfassung der zweiten, zahlreiche Gräber neben- und übereinander gefunden, alle ohne Beigaben. Diese Bestattungen lassen sich nur dadurch erklären, daß sie zu einem die Kirche umziehenden Friedhof gehören. Die erste Anlage trug also schon den Charakter einer *Pfarrkirche*.

Das urkundliche Material über Flums und das umliegende Gebiet hat der st. galische Erziehungsrat Anton Müller in seiner von uns in den Anmerkungen bereits des öftern zitierten Ortsgeschichte gewissenhaft gesammelt und verarbeitet. Es liegt kein Grund vor, sich dieser vortrefflichen Arbeit nicht auch fernerhin dankbar zu bedienen.

Von Bedeutung ist für uns zunächst eine Notiz aus dem sogenannten Churer Urbar Kaiser Ludwigs des Frommen vom Jahre 831¹⁸⁾, in dem der den Churer Bischöfen kraft ihrer Präsidialgewalt zustehende Besitz verzeichnet ist. Dabei erscheint nun auch die *ecclesia plebeia* zu Flums mit dem Zehnten vom Dorfe. Daß es sich hier wirklich um unser Flums handelt, geht aus der anschließenden Erwähnung von Berschis und Wallenstadt hervor. Nach Müller¹⁹⁾ bestand damals die Diözese Chur aus acht Ministerien (Amtsbezirken), deren jedes nur eine einzige *ecclesia plebeia*, eine Tauf- oder Pfarrkirche besaß. Flums beherbergte damals also die Pfarrkirche für die *plebs sancta* der ganzen Talschaft, was zwar nicht bedeutet, daß sie, wie Müller glaubt, damit auch die älteste Kirche der gesamten Ebene mit Einschluß des Rheintals war, wohl aber die bedeutendste. Fünfzig Jahre später (881) tritt sodann die *plebs ad Flumina cum omnibus appendiciis suis* in einem zwischen dem Kaiser Karl dem Dicken und dem Bischof Rothar von Chur abgeschlossenen Tauschvertrag auf; 888 wird dieser von König Arnulf bestätigt²⁰⁾.

Zum erstenmal in der Geschichte erscheint der Name Flums aber schon in dem bekannten Testament des Churer Bischofs Tello vom Jahre 765, der hier seinen ganzen Eigenbesitz an das Kloster Disentis schenkt *praeter quartam, quam reliquimus curti nostrae Flumini*. Einer Kirche ist dabei nicht gedacht. Wenn nun Müller²¹⁾ aus dem Ausdruck *curtis* folgert, daß Tello nur einen Teil von Flums besessen haben könne, so übersieht er, daß im selben Testament wie in zahlreichen Urkunden der Karolingerzeit die beiden Bezeichnungen *curtis* und *villa* offenbar als Synonyma gebraucht sind. War aber einmal der Bischof Herr des Tals und stand hier am Zugang zum Wallensee auf römischem Wohngebiet sein Fronhof, so dürfte er als geistlicher Gebieter mit der Errichtung einer Pfarrkirche für seine Dienstleute nicht allzulange zugewartet haben²²⁾. Nun war es in den Jahrzehnten vor 831 der räuberische Roderich Graf von Rätien, der einen namhaften Teil des Churer Besitzes säkularisierte und Klöster, Kirchen und Kirchenschätze an sich riß. Nach dem Zeugnis des bischöflichen Klägers waren dem Churer Stuhl von 230 Gotteshäusern der Diözese nur 6 Taufkirchen und 25 Kapellen geblieben. Unter dem Regiment dieses Roderich ist die Flumser Kirche sicherlich nicht errichtet worden. Wir müssen schon zurückgehen auf die Zeiten seines

17) Vgl. besonders das Grab unter der westlichen Abschlußwand.

18) Müller, S. 14 und 15.

19) Müller, S. 18.

20) Müller, S. 20.

21) Müller, S. 12.

22) Derartige auf geistlichem Besitz entstandene Fronhofkirchen sind im 7. und 8. Jahrhundert besonders auf westfränkischem Boden häufig nachzuweisen; auch der Hinweis auf Oberkirch-Frauenfeld liegt sehr nahe.



Abb. 4. St. Justus, Flums.

Phot. Dr. Hecht

Grabungen im Chor, von Westen gesehen, nach Abhebung der Chortreppe.

Am linken Bildrand gotische Vorlage des Triumphbogens; im Winkel der Umfassungsmauer des zweiten Chors (C 2) die Altäre der einzelnen romanischen Bauperioden (A 1–A 5) mit Estrichansätzen; im SO-Eck von C 2 die Tschudigruft (GR). A 3 sitzt auf der Stirnseite des ersten Chors (C 1).

edlen Vorgängers, des Grafen Hunfried, des Stifters von Schännis, und des Bischofs Remedius. Damit wäre also die *Gründung der im Güterverzeichnis von 831 bezeugten ecclesia plebeia zu Flums in die Jahre um 800* zu setzen.

Wo hat nun die *wirkliche ecclesia plebeia* gestanden? Doch nur auf der altbesiedelten Schilzterrasse, und wenn wir die hier erfolgten Bauvorgänge an Hand unserer bisherigen Darstellung rückblickend überschauen, so zögern wir nicht, jene urkundlich überlieferte Pfarrkirche des Dorfes Flums mit dem aufgedeckten und von uns rekonstruierten Erstlingsbau von St. Justus zu indentifizieren. Er geht in die Zeit um 800 zurück, und der wichtige Umstand, daß ein spätalemannisches Steingrab von seiner Westmauer direkt überschritten wird, nimmt dieser Datierung jeden Zweifel. Sie wird auch nicht berührt durch den etwaigen Einwand, daß hier in so früher Zeit das Bauen mit Steinmaterial wohl kaum bekannt sein konnte. Ganz abgesehen von den damals da und dort noch stehenden beispielhaften römischen Bauten ist in den rätischen Urkunden der Karolingerzeit bei der Beschreibung der Hofgebäude immer wieder von der *sala muricia* die Rede, die du Cange in seinem Glossar als ein *aedificium peramplum lapidibus constructum* erklärt. Auch das Tello-Testament erwähnt diese *sala muricia*. Der Steinbau war also schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts in den rätischen Landen und wohl auch in der Flumser Gegend in Übung.

Die *frühkarolingische Kirche zu Flums* besaß ein ungeteiltes Schiff von 8×9 m, einen eingezogenen quadratischen Chor von nur 2,30 m; Chorvorlagen fehlten. Nach

Westen zu war in der ganzen Breite eine geschlossene Halle vorgebaut, an die sich südlich ein Anbau anschloß, in dem wir gemäß alter Tradition die Sakristei vermuten. Die schlichte, klare Form des Risses, die bescheidenen Maße des Baues und die kleinen, primitiven Blockaltäre bekräftigen nur unsere Datierung.

Dieser Riß von St. Justus, gewisse Modifikationen zugegeben, steht in der Frühzeit durchaus nicht etwa allein. Jüngst hat der Spaten auf der Reichenau in *Mittelzell* die karolingische Anlage freigelegt, die der Heito-Basilika unmittelbar vorausging, jenen Bau also, in dem Markgraf Gero 799 seine Ruhestätte gefunden. Auch hier ein ungeteiltes, kurzes Schiff, davor ein etwas eingezogener, rechteckiger Chor, dieser hier mit kräftigen Vorlagen, und drei Altäre. Von dem im frühen 9. Jahrhundert in *Oberzell* entstandenen Kirchlein der cella Hattonis hat sich im heutigen Bau wenigstens die quadratische Choranlage erhalten²³⁾. Es folgen zwei weitere Frühbauten der Reichenau: *Goldbach*, wo zwar vermutlich am Anfang eine halbrunde Apsis bestand, die aber bald durch einen größeren quadratischen Chor ersetzt worden sein muß²⁴⁾, und *Oberkirch* bei Frauenfeld. Hier in Oberkirch kam es 1932 im Verlauf einer Restauration der Laurentiuskirche zu Grabungsversuchen, zu denen mich der Leiter des Frauenfelder Historischen Museums beizog. Auch hier in Oberkirch steht der Bau auf römischer und alemannischer Schicht, als die Pfarrkirche eines die ganze Gegend umfassenden Reichenauischen Fronhofs. Wir können in diesem Bericht nur auf den Riß eingehen. Er zeigt ein rechteckiges Schiff von ca. $7,50 \times 11,50$ m. Der gotische Langchor, nach außen ins Schiff fluchtend, nach innen um Mauerstärke eingezogen, geht auf einen älteren zurück, dessen Stirnmauer ich wenigstens abtasten konnte. Sie verläuft dort, wo Altar und Grab eine eigentliche Bloßlegung nicht zuließen und weist unzweideutig auf einen quadratischen Chor hin (ca. 6,50 m Seite), den wir uns in der einfachen Mauerstärke des Schiffes denken. Nach Westen zu ist mit dem Schiff eine geschlossene Halle in Verband. Stärker eingezogen als der Chor, war sie vom Schiff sehr wahrscheinlich durch eine Scheidemauer getrennt, wie sich aus dem Verlauf eines in Resten noch festgestellten Querbandes ergibt²⁵⁾.

Doch, ich muß es mir versagen, hier *weitere Belege* für die schon in der Frühzeit beliebte Verwendung des in Flums rekonstruierten Risses zusammenzutragen und verweise, was das Bodenseegebiet anbetrifft, auf meinen Band über den Romanischen Kirchenbau.

Die Bauzeit der zweiten Anlage von St. Justus.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß dem Neubau von St. Justus die Errichtung des mächtigen Turmes vorangegangen ist.

Die Datierung dieses *Turmes* findet eine willkommene Stütze in den Formen der Schallarkaden, die in der heutigen Uhrenstube geblendet sitzen (Pl. 4). Sie sind, wie unser Querschnitt zeigt, 40 cm von außen zurückgesetzt und von einem gemeinsamen Entlastungsbogen überspannt, der noch vom Kirchenspeicher aus an der Südseite des hier nicht vermantelten Turmes nachzuweisen ist. Eine Vierkantsäule von ca. 20 cm Stärke fußt auf einem verdorbenen Schrägsockel und trägt zur Aufnahme der Doppelarkaden einen schlichten Kämpfer. Die Quader in Gewände und Bogen sind handwerklich verfugt; der Kämpfer ist gekehlt, in den Stirnflächen geschrägt. Das sind primitive, aber späte Werkformen, die in diese Gegend kaum lange vor der Mitte des 12. Jahrhunderts gekommen sind. Da der Turm mitsamt den Arkaden aus einem Guß ist, wäre er frühestens in eben diese Zeit zu setzen. Das gelegentliche Vorkommen von Fischgrätenverband spricht keineswegs dagegen.

²³⁾ Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, S. 132.

²⁴⁾ Hecht, S. 364.

²⁵⁾ Leider verliefen die Grabungen trotz des Drängens von Herrn Prof. Dr. Büeler sehr flüchtig und planlos.

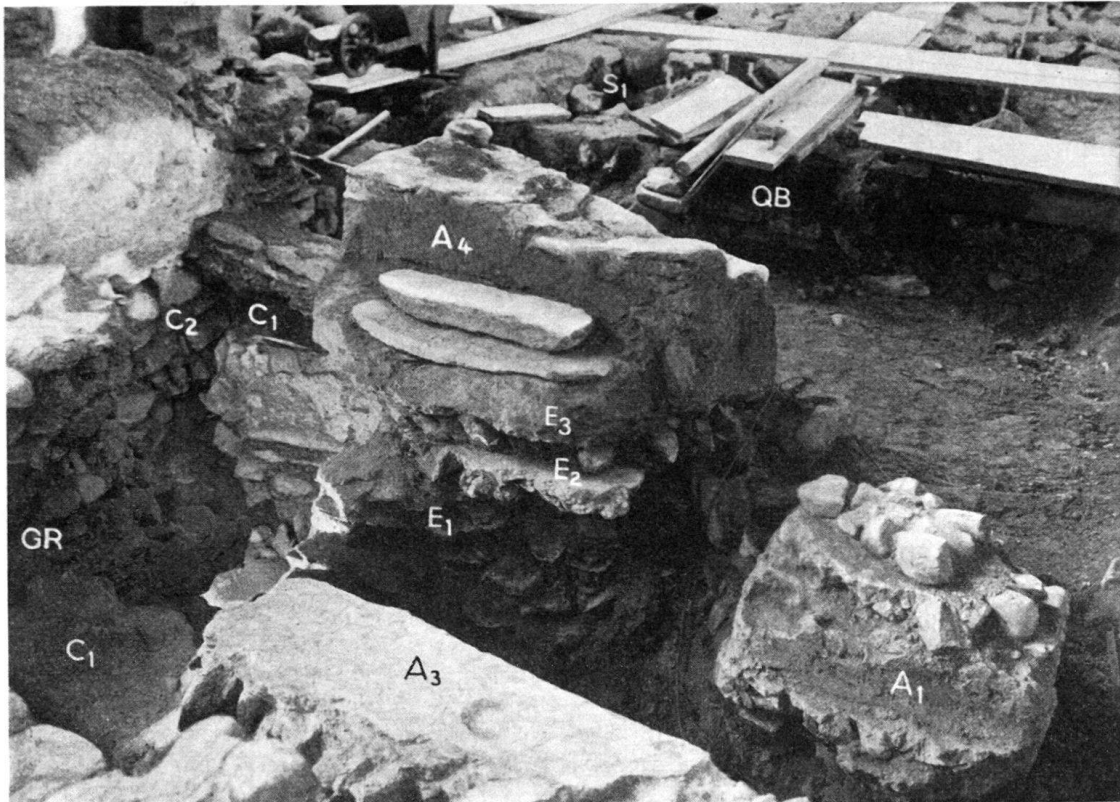


Abb. 5. St. Justus, Flums. Grabungen im Chor, von NO gesehen. Phot. Dr. Hecht
 Am linken Bildrand Rest der Tschudigruft (GR); Dahinter Nordwand des 2. Chors (C 2), in deren Richtung die Nordwand des 1. Schiffs (S1) nach Westen weiter streicht; A 3 sitzt auf der Stirnwand des 1. Chors (C1); zwischen A 4 und C 2 das Verbindungsstück zwischen Chor und Schiff der 1. Anlage (C1); A 4 sitzt auf E 3, darunter die älteren Estriche E 2 und E 1 sichtbar. Westlich von A 4 streicht durch das Schiff ein Querbank (QB).

Der *Neubau der Kirche* dürfte nicht sehr viel später erfolgt sein. Das auf der Südseite des Schiffes vermauerte alte Fenster (Pl. 4, Abb. 3) kann uns nur eine allgemeine Auskunft geben. Seinen Maßen nach paßt es am besten in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Der erste Bau hätte also trotz seiner bescheidenen Ausmaße fast volle 400 Jahre den gottesdienstlichen Ansprüchen genügt. Das ist durchaus nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß im Gebiet der Churer Diözese, wie anderswo, so auch hier in Flums aus der weitgespannten Urfparrei um die Jahrtausendwende die bisherigen Filialen als selbständige Pfarrbezirke ausgeschieden worden sind. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde unsere Justuskirche zudem durch den Bau einiger Kapellen entlastet.

Die *Umstellung der Altäre* der zweiten Anlage dürfte nach alldem erst im späten 12. Jahrhundert erfolgt sein; damals war die rückwärtige Stellung des Liturgen ja noch weit verbreitet.

Daß bei diesem Neubau der alte Riß wieder verwendet worden ist, darf bei dem konservativen Geist der Talschaften nicht anders erwartet werden. *St. Jakob* im nahen *Gräplang* spricht eine deutliche Sprache. Sehen wir bei dieser Kapelle von ihrem späteren Annex ab, so bildet der ursprüngliche Bau einen einschiffigen Raum von $4,70 \times 15,80$ m, dem ostwärts ein quadratischer Chor von 2,60 m Seitenlänge vorgebaut ist. Fällt dieser Riß noch in das 11. Jahrhundert, so steht *St. Jakob* vermittelnd zwischen den beiden Bauperioden der Justuskirche zu Flums.

Wir haben oben bei der Erörterung der durch die Grabungen in der heutigen Sakristei aufgeworfenen Fragen aus der Gegebenheit des unteren Zugangs gefolgert, daß der zweite Chor hier eine Zeitlang frei gestanden sein muß. Wie lange, wissen wir nicht. Doch ist zu vermuten, daß der Anbau einer zwischen die verlängerte Scheitelmauer des Chors und die östliche Turmseite eingespannten *Sakristei* mit der eben erwähnten Umstellung der Altäre in Verbindung steht. Bestätigt sich unsere Annahme, daß die Sakristei der ersten Kirche neben dem Atrium lag, so ist diese mit dem Atrium dem neuen Schiff geopfert worden. Wo aber war dann in der Zwischenzeit ein Sakristei-raum angelegt? Keineswegs etwa im Erdgeschoß des Turms. Leider verbot der die Kirche umziehende Friedhof Grabungen im Freien. Immerhin lassen einige Anzeichen erkennen, daß auch dem neuen Schiff in dessen Südwestecke ein Bau angeschlossen war. So lag zum Beispiel das erste gotische Fenster anfänglich mit der Sohlbank in einer Linie mit dem durchschnittenen romanischen Fenster, wie auch Abb. 1b noch zeigt. Bei den übrigen Fenstern des Schiffs greift dagegen die Unterkante ca. 1,35 m tiefer. Es muß also hier früh ein Anbau bestanden haben, vielleicht die Sakristei der zweiten Anlage, die dann bei ihrer Verlegung in die nordöstliche Chorecke durch das Beinhaus ersetzt worden sein dürfte.

IV. Patrozinium und Glasgemälde.

Um 1035 soll Bischof Hartmann von Chur als Legat Kaiser Konrads II. aus Auxerre Reliquien in die Heimat gebracht und von diesen Schätzen das Haupt des heiligen *Justus* in die «*paroecia Flums*» tradiert haben. Frühestens also seit dieser Zeit wäre der Märtyrerknabe in Flums zur Verehrung gekommen ²⁶⁾.

Die Frage nach dem *ursprünglichen Patrozinium* der Flumser Kirche ist bei dem völligen Mangel früher Urkunden nicht mehr mit Sicherheit zu beantworten. Uns scheint aber, als könnte St. Jakob in Gräplang einen Fingerzeig geben.

Wir haben diesen Bau oben skizziert. Der an den alten Chor angestückte Annex enthält die bekannte Glasmadonna ²⁷⁾ in einem für deren Aufnahme berechneten Fensterausschnitt. Gleichwohl scheint der Anbau jünger als das Gemälde zu sein. Dieses wäre also einst aus einem älteren Bau hierher transferiert worden. Damit würde sich der merkwürdige Umstand gut erklären, daß eine schlichte Kapelle ein in so früher Zeit gewiß außerordentlich kostbares Schmuckstück erhielt, das zudem keinen Bezug auf den Hauptpatron nimmt ²⁸⁾. Wo aber sollte die Glasmadonna beheimatet gewesen sein?

Das ehemals das Sakramentshaus in St. Justus schließende Eisengitter trägt auf den vier Querleisten der beiden übereinander geordneten Flügel in Majuskelschrift die Worte ²⁹⁾:

da ist sakerment hus	o heliger her s. <i>juste</i>
<i>maria</i> uns am lesten end	hilf zu diser friste. 1488.

Hier erscheint außer Justus als *Patronin Maria*. Sie war seit alters die Schutzherrin der Churer Diözese und als solche von dem bischöflichen Bauherrn sicherlich auch in den Weihetitel der frühesten Flumser Pfarrkirche aufgenommen worden. Die Untersuchungen Müllers über die ältesten Zeugnisse des Flumser Justuspatronats

²⁶⁾ Müller, S. 43.

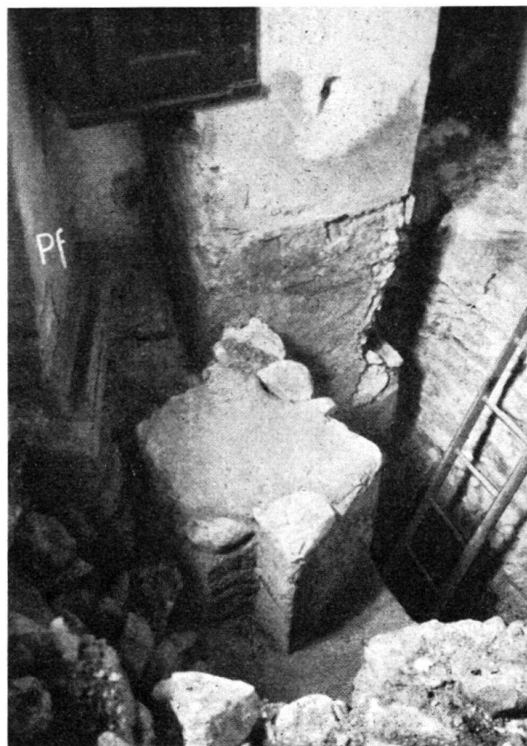
²⁷⁾ Heute im Landesmuseum, Zürich. Abbildung, Beschreibung und Literaturangabe bei Müller, S. 42ff.

²⁸⁾ Wohl führt die Kapelle in einem 1358 datierten Ablassbrief neben dem Apostel Jakobus und den übrigen Aposteln auch die allerseligste Jungfrau Maria im Weihetitel; aber diese Weihe bezieht sich auf eine gründliche Erneuerung des Baus nach kurz zuvor erlittenen Kriegsschäden.

²⁹⁾ Abbildung bei Müller, S. 48; in der 4. Zeile liest Müller, S. 44, irrtümlich «u(ns)», statt deutlichem «zu».

machen es zur Gewißheit, daß erst die neuschaffende Gotik Justus zum Hauptpatron der Kirche erhoben hat.

Diese Erwägungen legen es nahe, daß das fragliche *Glasgemälde* ursprünglich für die Pfarrkirche bestimmt war; vielleicht ist es damals, als man den Turm in die Chorflanke des ersten Baus stellte, als schönste Zier in die Ostwand des Chörleins gesetzt worden, also in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das entspräche der Zeit, in die H. Lehmann das Gemälde aus stilistischen Gründen datiert.



Phot. F. Hilbi

Abb. 6. St. Justus, Flums. Grabungen in der Sakristei.

Am linken Bildrand gotischer Chorpfeiler (Pf); daneben Zugang, bis zur Bodenhöhe verputzt, von der tiefer liegenden älteren Sakristei ein verputztes Stück des Zugangs noch sichtbar; nach N ziehende Quermauer mit romanischem Fenster; die Leiter lehnt am Turmmantel. Vergleiche Plan 5.

Durch den um die Mitte des 12. Jahrhunderts geplanten Umbau der Kirche mag der Pfarrgottesdienst einstweilig in die Jakobskapelle verlegt worden sein, woran sich ja auch die Ortstradition noch erinnert; bei diesem Anlaß mag sodann der alte Jakobschor durch den Annex vergrößert und diesem Anbau das der Mutterkirche entnommene ehrwürdige Ikon einverleibt worden sein, das mit seinen bescheidenen Maßen von nur 61×26 cm und den archaischen Formen in den großräumigen Neubau nicht mehr passen wollte.

V. Ein vorkarolingischer Bau.

Es sind sehr dürftige Tatsachen, die seine einstige Existenz erst jetzt nach Klärung der ursprünglichen Situation und der späteren Bauvorgänge erkennen lassen. Wir stellen daher mit Absicht seine Erörterung an den Schluß unserer Untersuchungen.

Auf Pl. 1 fallen drei aus unregelmäßigen Steinplatten trocken aufgesetzte Pfeilerreste auf: Zwei im freigelegten Durchgang zwischen der südlichen Außenmauer des

ersten und dritten Chors, der dritte neben dem Altar (A. 1) des ersten Chors; der vierte wird offenbar von der schräglaufenden Stirnseite des zweiten Chors überschritten. Die drei erhaltenen Eckstücke fußen ca. 2,20 m unter dem heutigen Chorniveau (E 4), also etwa in der römischen Schicht. Der Strecke zwischen den zwei äußeren Klötzen entnehmen wir Stücke von verbranntem Lehmverputz, wie wir ihn von primitiven frühen Fachwerkbauten kennen.

Nach ihrer Lage haben diese seltsamen Stützen Bezug auf einen kleinen, annähernd quadratischen Bau von ca. 5 × 5 m Seitenlänge.

Es läge nahe, diesen so festgestellten Fachwerkbau für die römische oder eine vorrömische Siedlungsperiode zu beanspruchen. Dem aber widerspricht neben anderem der Umstand, daß die Grabungen nicht nur, wie in einem früheren Abschnitt bemerkt, innerhalb und außerhalb der Umfassungslinie dieses Baues in den untersten Schichten auch nach den Vorgrabungen noch reichliche Reste von doch wohl nur alemannischen Bestattungen ergaben, sondern daß wir auch im Boden unter dem südwestlichen Steinpfeiler auf derartige Skeletteile stießen. Der fragliche Bau gehört also frühestens der Zeit der alemannischen Gräber an. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er ein Teil des früh bezeugten bischöflichen Fronhofs.

Ein derartiger Fronhof umfaßte neben dem eigentlichen Herrenhaus, der sala cum celario, die Gesindebauten und Wirtschaftsgebäude aller Art, torbaces, tabulata usw.

Dem will sich unser Fachwerkbau nun kaum einfügen³⁰⁾. Seine Lage auf einem alemannischen Grabplatz dürfte bei der Tatsache, daß Flums schon vor der Errichtung seiner ersten Pfarrkirche sich in der Hand des Churer Bischofs befand, das Tal also spätestens mit dem anbrechenden 8. Jahrhundert christlich war, vielmehr den Gedanken an einen zum bischöflichen Hof gehörenden primitiven Vorläufer der urkundlich bezeugten ecclesia plebeia wachrufen, also an eine Art Grabkirche.

Dieser Gedanke könnte gestützt werden durch den Fund eines Werkstückes, das bei der für den Einbau der Heizung nötig gewordenen Abschrotung des südöstlichen Außenwinkels des zweiten Chors, also ganz in der Nähe des fraglichen Baus, zum Vorschein gekommen ist. Das ca. 31 cm starke Fragment zeigt auf der bearbeiteten Oberfläche eine Schale, ca. 15 cm konisch vertieft, mit 25 cm oberem und 12 cm unterem Durchmesser (Pl. 5a). Dieser Stein kann seiner Form wegen kaum auf eine Piscina der Frühzeit gedeutet werden. Weit eher erinnert er an jene seltsamen Schalensteine, die in den römischen Katakomben, in frühchristlichen Kirchen Dalmatiens, Algeriens und Tunesiens als Teile sogenannter Grabmensen gefunden worden sind. Auch bei den jüngsten Ausgrabungen im Bonner Münster ist der rechtwinklig umrissene Fundamentrahmen einer frühchristlichen Grabkirche des 4. Jahrhunderts aufgedeckt worden, eines Baues, der verschiedenen Anzeichen nach bis in die Karolingerzeit bestanden hat. Und mitten in dieser Kirche legte man zwei gemauerte, würfelförmige Grabmensen frei mit eingetieften Opferschalen³¹⁾.

Man mag für den im 12. Jahrhundert in Flums mitvermauerten Schalenstein diese oder jene andere Erklärung bereit haben; immer ist nach den eigenartigen Umständen unsere Deutung am wahrscheinlichsten.

Mit der urkundlich bezeugten ecclesia plebeia kann der von uns festgestellte vor-karolingische Bau keinesfalls identifiziert werden. Einer Grabkirche des im Seetal liegenden bischöflichen Fronhofgebietes mag in so früher Zeit ein schlichter Lehm-fachbau noch genügt haben. (Fortsetzung folgt.)

³⁰⁾ Der eigentliche Fronhof selbst ist wohl auf dem Platze des sog. alten Turms zu suchen, der nach der Überlieferung und den jetzigen Ausgrabungsergebnissen nicht auf dem Platz von St. Justus, sondern gegenüber dem heutigen Rathaus gestanden hat. Müller, S. 53.

³¹⁾ Forschungen und Fortschritte. 9. Jahrgang. Nr. 14, S. 211.